

# Maximilian Harden!

Der „geheimnisvolle Gewaltige“

?!

Eine Studie

von

★ ★

★

Dietrich Stürmer

5.12. Tausend



1 · 9 · 2 · 0

Springer Fachmedien Wiesbaden GmbH

ISBN 978-3-663-03099-7      ISBN 978-3-663-04288-4 (eBook)  
DOI 10.1007/978-3-663-04288-4

\* \* \*

Alle Rechte vorbehalten  
Bedruckt bei Rudolf Verstäder  
in Leipzig

\*

## Vorwort zur 2. Auflage.

Die 1. Auflage meiner Studie über Harden ist bereits, wenige Wochen nach ihrem Erscheinen, vergriffen. Ich habe die Gelegenheit der Neuauflage benutzt, um eine Reihe sachlicher und stilistischer Fehler, die sich leider eingeschlichen hatten, auszumergen.

Maximilian Harden, den sonst so Schlagfertige (wenn es sich um Leute handelte, denen er sich überlegen fühlte), hat bis heute nicht geantwortet, überhaupt keinerlei Rechtfertigungsversuche unternommen. Ich bilde mir daher ein, daß er mit meinen Ausführungen einverstanden ist und einseht, daß meine Studie, trotz mancher Gebrechen, ihn und sein Wirken richtig charakterisiert hat.

Man hat mir von verschiedenen Seiten vorgeworfen, meine Schrift sei stellenweise zu haßgetränkt und unflätig. Harden äußerte selbst einmal, daß typische Vertreter einer angefaulten Moral den Pranger und die Peitsche verdient hätten. Ich glaubte ganz in seinem Sinne handeln zu müssen. Und dann sei den Empfindsamen noch gesagt, daß man ein literarisches Ungetüm, wie Harden, ebensowenig mit schöngeschliffenen Worten angehen darf, wie man einen Bullen mit einer Schloßnadel zusammenstechen wird.

Dietrich Stürmer.



„Maximilian Gardens Einfluß ist mindestens so groß wie der eines Fürsten,“ äußerte vor Jahren ein Bekannter zu mir. Diese Worte ließen mich nicht mehr los. Ich fand später immer neue Gründe, die ihre Wahrheit zu befestigen schienen. Als ich 1914 in Hamm i. Westfalen im Lazarett lag, kam eines Tages einer meiner Kameraden mit einer Zeitung auf mich zugeeilt: „Hier lesen Sie — die neueste Rede Gardens!“ Garden hatte in der Nähe gesprochen. Die Zeitung meldete von ungewöhnlich starkem Zusammenlauf, den Garden verursacht und dem tiefen Eindruck, den seine Botschaft hinterlassen hatte. Ich kann mich nur noch erinnern, daß am Schlusse der Rede der Tod vor dem Feinde als besonders schön gepriesen wurde.

Ich bin während des Krieges viel herumgekommen. — In allen Schichten des Offizierkorps, bei den gebildeten Mannschaften, jedenfalls überall, wo geistiges Mitleben mit der Zeit sich regte, war Maximilian Garden kein Fremder. Wurde von einem Theaterstück gesprochen, kam die Rede auf Bismarck, den Kaiser oder sonstige Potentaten der alten und der neuen Ara, warf man oft das Urteil Gardens auf die Wage. Immer und immer wieder fiel mir auf, wie oft Garden erwähnt wurde. Da sich unser Heer aus allen Schichten des Volkes zusammensetzte, konnte man leicht erkennen, welchen Ein-

fluß Harden in den Höhen und Tiefen des Volkes ausübte. Allerdings fand ich verhältnismäßig wenige, die ihm uneingeschränkte Anerkennung zollten. Man hörte schon vor und während des Krieges viele Vorwürfe, die seiner „affigen Eitelkeit“, seiner „Sensationslüsternheit“ und nach dem Kriege solche, die seinem „Vaterlandsrerrat“, seiner „Charakterlosigkeit“ gemacht wurden. Aber trotzdem wurden und werden seine Schriften mit großem Eifer gelesen. Harden führt seinen Posten noch mit demselben Eifer und scheinbar immer noch mit ähnlichem Erfolg, wie ehemals. Die Wogen der Kritik branden um sein Lebensschifflein. Bisher verstand er es mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln der Dialektik, die Schar der ihn umkreisenden Gegner in achtbarer Entfernung zu halten. Viel Neid und Mißgunst geiferten ihn an. — Seit der Revolution sind aber seine Widersprüche derart kroßig geworden, daß man nur die dreiste Selbstverständlichkeit bewundern kann, mit der er sie von sich gibt.

Maximilian Felix Ernst Harden führte ursprünglich den Namen Isidor Wittkowsky. Über seine Namensänderung schreibt er selbst: „Als blutjunger Mensch nahm ich ihn (den Namen Harden) auch fürs bürgerliche Leben an, weil Freiheitsdrang mich für kurze Zeit zur Bühne trieb, und der Wunsch meiner Eltern diesem Trieb widerstrebt. Jünglingsfreude an Hartem und Schätzung des preußischen Reformators Hardenberg bestimmten die Wahl.“ — Harden ist Jude. Er bekennt sich zum evangelischen Glauben. Daß er Jude ist, muß notwendigerweise erwähnt werden. Rein vernünftiger Mensch wird ihm daraus einen Vorwurf, oder gar etwas Schlimmeres

machen wollen. Die Juden haben Eigenschaften, um die sie gerade viele ihrer heutigen Gegner und Hasser zu beneiden triftige Ursache hätten.

Maximilian Harden wurde am 20. Oktober 1861 in Berlin geboren. Sein Vater, der Kaufmann Wittkowsky, war ein eigenwilliger, finsterner Mann. Harden hat unverkennbar Züge seines Vaters geerbt, wenn er es auch, wie man hört, meisterhaft versteht, sie seinen Freunden gegenüber durch eine bestrickende Scharm zu verschleiern oder doch abzumildern. Er genoß Gymnasialbildung. Auf der Schule zeichnete er sich besonders aus. Seinem Wunsche, zu studieren, widersetzte sich der Vater und steckte ihn kurzerhand in ein Geschäft. Wenn man sich heute Harden als Kaufmann vorstellt, wie er etwa als Modist seine Sachen und Sächelchen vorlegen und anpreisen würde, kann man sich eines fadenscheinigen Lächelns nicht erwehren.

„Equipagenkutscher, Sozialdemokrat oder Verteidiger: das waren die Ideale, denen ich als Junge nachträumte,“ gesteht er selbst einmal. Er hat in dem Augenblick sicher nicht bedacht, daß er mit diesem Satz eine treffende Charakteristik seiner Person gab. Wenn ein kleiner Junge Kutscher werden will, schwebt ihm doch zweifellos als Ideal vor, von oben herab die Peitsche schwingen zu können. Dieser Wunsch ist, wenn auch freilich in etwas anderer Form, in Erfüllung gegangen. Harden fährt auf hohem Bock und schwingt unablässig mit unnachahmlicher Pose die Peitsche, daß es nur so klatscht und knallt. — Zu dem zweiten Jungenwunsch: Sozialdemokrat zu werden, hat sich Harden erst gegen Ende des großen Krieges durchgerungen, als viele Katten

und Drohnen das sinkende Schiff verließen, zu feige und schwächlich, um mit ihren zerborstenen Idealen im Strudel zu verschwinden. — Die Erfüllung des dritten Wunsches, Advokat zu werden, hätte Harden anstreben sollen. Selten hatte eine Person oder eine Sache einen besseren, geschickteren, leidenschaftlicheren Verfechter gehabt, als wenn Harden für sie Stellung nahm. Er konnte dann eine Zähigkeit, eine Raffiniertheit des Gedankens und des Wortes sondergleichen an den Tag legen. Viele seiner Gegner wußten mit ihrem verstaubten Geist, dem unfähigen Gestammel ihrer Lippen einpacken.

Harden entwich dem von seinem Vater zugeordneten Kaufmannsberuf und wurde Schauspieler. Aber auch diese Tätigkeit scheint ihm weder Ruhm noch Befriedigung seiner Wünsche gebracht zu haben. Er wechselte abermals seinen Wirkungskreis und wurde Schriftsteller. Seine ersten literarischen Versuche unternahm er gegen Ende des Jahres 1888. Es waren keine großen Würfe, die er wagte. Feuilletonplaudereien, mit allen Gewürzen Hardenscher literarischer Kochkunst gespickt, eitelkeitsgesalbte Säckelchen, auf die er sich nichts einzubilden braucht. Einer seiner ersten Artikel betitelte sich „Die blaue Rose“ und behandelte einen bulgarischen Stoff, der nur von geringem Interesse war. Aber Harden verstand es geschickt, die Säckelchen aufzubauschen, mit Schwätzchen und Witz zu beslaggen und einen gewissen Ton, als habe er noch etwas Besonderes zu erzählen, mit unterzuschieben. Als die Leser den Seich gelesen hatten, stießen sie zum Schluß auf die Erklärung Hardens, er habe dem Artikel nur deshalb den Titel „Die blaue Rose“ gegeben, damit er überhaupt gelesen würde, was

sonst sehr zweifelhaft gewesen wäre. Diese literarischen Tändeleien eines Menschen, der sich dem Ende der zwanziger Jahre seines Lebens nähert, werfen grelle Lichter auf seinen Charakter, so unbedeutend sie auch scheinbar sind.

Garden wurde dann Mitarbeiter der „Zukunft“ und die Artikel, die jetzt unter dem Namen „Apostata“ veröffentlicht wurden und auch später unter diesem Namen gesammelt erschienen, fanden mit Recht mehr Beachtung; sie verraten nicht nur einen ungewöhnlich geistreichen, in allen Schubläden des Wissens bewanderten Kopf, der mit sprühendem Witze seinen Sprit flackern läßt, vor allen Dingen kündeten sie an, daß ein außerordentlich gewandter Stilist im Anmarsch sei, der viele der steifen, globigen Schwätzer, die mühsam ihre geistigen Zuckungen zwischen den Zeitungsspalten herumbalanzieren, gänzlich in den Schatten zu stellen sich anschickte. — Noch mehr Reiz bekam Gardens Tätigkeit dadurch, daß allgemein bekannt wurde, Bismarck interessiere sich für diesen Anfänger. Bald konnte man Garden einen ausgesprochenen Günstling Bismarcks nennen. Es ist eigenartig und bezeichnend, wie dieser junge, ehrgeizige, aufstrebende Schriftsteller so ganz von der Bismarckschen Sonne angezogen wird und mit einer beispiellosen Leidenschaft für den großen Kanzler Zunge und Feder rührt. Wehe Bismarcks Widersachern! Sie bekamen das Gardensche Gift zu spüren, das dieser leidenschaftliche, leicht im Fanatismus sich verlierende Geist über sie ausgoß. Diese Spottlauche brannte und fraß wund Stellen, die schwer heilten und unverkennbare Spuren hinterließen. Unter den Apostata-Aufsätzen finden sich Ar-

beiten, die mit zu den besten, graziösesten gehören, die Gardens Feder je entquollen.

Am 1. Oktober 1892 erschien das erste Heft der „Zukunft“, die Gardens Namen bald in die breiten Massen und weit über Deutschlands Grenzen hinausstrug. Folgendes Motto brachte diese neue Zeitschrift: „Wer das Vaterland höher stellt als die Partei, wer die Interessen der Menschheit höher, als sensationelle Verhetzung, die Kunst höher als die Clique, wer absterbende und kränkelnde Triebe dem Gedeihen des gesunden Stammes geopfert zu sehen wünscht, wer notgedrungener oder interessierter Soldschreiberei das unabhängige und rückhaltlose Einsetzen der Persönlichkeit vorzieht, auf dessen freudigen Beifall rechnet die ‚Zukunft‘.“ Die Zahl der Abonnenten stieg bald über 10 000. Für eine kritische Wochenschrift war das damals eine stattliche Zahl. Gardens rühmt sich denn auch gelegentlich seines Publikums, der „11—12 000 guten Europäer“. —

Einen besseren Zeitpunkt konnte sich Gardens für die Geburtsstunde seiner Wochenschrift gar nicht ausfinden. Bismarck war noch nicht lange aus Amt und Machtstellung gedrängt. Weite Schichten in Deutschland hatten bei dem Sturze des Titanen erleichtert aufgeatmet, wie Menschen, die von einem furchtbaren Druck befreit werden. Eine Weile behagte dieses Gefühl der Erleichterung, aber bald kam der Rückschlag. Die reformatorischen Gesetze des neuen Kurses wurden von den Agrariern und Arbeitgebern sehr unangenehm empfunden. Diese sehnten sich nach der starken, ruhigsicheren Faust Bismarcks zurück. Dazu kamen die Millionen Bismarckverehrer, deren Herzen auch jetzt noch in Liebe und Stolz

für den Gewaltigen schlugen, dessen Geist wie abziehendes Gewitter über Europa wetterleuchtete und die dürftigen Durchschnittsgeistlein der neuen Ara fast bis zur Unsichtbarkeit beschattete. Tragödiendimmung lagerte über Deutschland und in viele Herzen zog die Gewißheit ein, daß etwas Furchtbares geschehen, etwas Unwiederbringliches verloren sei. Da schrillte die Fanfare Maximilian Gardens durch das Land und rief die Bismarck-Getreuen zum Kampf auf. Als ob man auf dieses Signal gewartet hätte, scharten sie sich zusammen, und der ganze Kummer und Schmerz, die grenzenlose Enttäuschung schlugen in lodrenden Haß um. In der Haß- und Rache-Symphonie, die jetzt über Deutschland brauste, war Gardens „Zukunft“ die lauteste Fanfare, die immer und immer wieder von neuem, mit einer Wut und Leidenschaft sondergleichen die Geister entfachte und zu neuem Kampfe hetzte.

Garden, der Anwalt Bismarcks, wurde bald ein berühmter Mann, auf dessen Urteil man viel zu geben anfing. Die besten Schriftsteller scharten sich um ihn, und man kann ohne Übertreibung behaupten, daß keine Zeitschrift je einen solchen Kranz auserlesener Köpfe und Federn zu ihren Mitarbeitern zählte, wie die Zukunft in den ersten Jahren ihres Bestehens.

Bald setzte die Kritik gegen dieses Unternehmen ein. Mißgünstige Neider, mit Recht und mit Unrecht von Garden Beschimpfte schlossen sich zusammen, und es hub ein erbitterter Kampf um Garden und seine „Zukunft“ an. Scharf fielen Hieb und Gegenhieb. Mit der Seltenheit und Bosheit einer Raçe, mit einer maßlosen Erbitterung und Gehässigkeit verteidigte sich Garden. Es steht zweifellos fest, daß er alle seine Gegner an Witz,

Schlagfertigkeit und Schärfe des Ausdruckes übertraf. Die Hiebe, die auf diese niederklatschten, prasselten und fegten nur so! Für jeden Angreifer war die Gefahr groß, von Harden der Lächerlichkeit preisgegeben zu werden.

Im Jahre 1893 gründete der Bund der Landwirte die „Deutsche Tageszeitung“. Dieser mächtige Bund umfaßte damals fast 200 000 Mitglieder. In seinen Reihen standen in erster Linie die störrigsten Konsernativen und Antisemiten. Von dieser Seite wurde Harden der Posten eines Chefredakteurs angeboten. Heute erst wird das Grotleske dieses Anerbietens in seinem ganzen Umfang klar. Für Harden war es eine äußerst schmeichelhafte Ehrung, die für alle Zeiten dokumentiert, welches Ansehen er damals genoß, wie sehr man seinen Geist und seine Feder einschätzte; mit Recht einschätzte, denn auf dem Geistesparkett muten, verglichen mit Harden, die meisten konservativen Tageschriftsteller an, wie plumpe Bauernburschen um einen Ballettmeister.

Aber bald regten sich Stimmen, die nicht nur die Anschauungen Hardens befehdeten, sondern vor allen Dingen seine Gesinnung geißelten und ihm die unflätigsten Unsauberkeiten vorwarfen. Hartnäckig verbreitete sich das Gerücht, daß er zwischen zwei Bismarck verhimmelnden Artikeln es fertig gebracht habe, für ein Bismarck feindliches Blatt, die „Berliner Volkszeitung“ von dem „System der Korruption und der dreißigjährigen Gewaltherrschaft“, die Bismarck in Deutschland ausgebildet habe, zu schreiben. Harden widerrief, aber der Makel blieb haften. Eine einmal in die Welt geblasene Verdächtigung klebt wie Pech und ist selbst durch Sturzbrüche von Rechtfertigungen nur mit Hinterlassung tiefer, kaum

mit Schminke zu verbergender, Narben abzuwaschen. Dann wollte man nachweisen, daß Harden in einem Briefe von sich selbst geschrieben habe: „Ein Schweinehund — na; aber ein Dummkopf, bitte: nein. Das tut weh“. Wenn man heute die chamäleonische Wandlungsfähigkeit Hardens überblickt, fällt es wahrhaftig schwer, an solchen Behauptungen zu zweifeln, selbst wenn man weiß, daß im öffentlichen Kampf vor keinem Mittel zurückgeschreckt wird.

Der Kranz der Mitarbeiter um Harden wurde nach und nach lichter. Aber Harden war ja seither immer sein bester Mitarbeiter gewesen und hatte stets den Ton angegeben. Das Ausbleiben einzelner Schriftsteller konnte nicht in die Wagschale fallen.

Um das Jahr 1903 schrieb Sudermann seine Artikelserie über die Verrohung der deutschen Kritik, die sich vor allen Dingen auch gegen Maximilian Harden mit aller Schärfe richtete. Hier aber fand Sudermann seinen Meister und man kann heute behaupten, daß Sudermann sich selbst mehr mit seinen Artikeln geschadet hat, als denen, für die sie gemünzt waren. In einem Pamphlet „Kampfgenosse-Sudermann“ antwortete Harden. Dieses Pamphlet spie Gift, dampfte vor Haß. — Diese von Wut und Leidenschaft diktierte Sprache Hardens zerschellte die eleganten Behauptungen Sudermanns, die Hardenscher Schlagkraft nicht gewachsen waren. — Sudermann nannte Harden einen Pamphletisten von nimmersatter Zerstörungswut und diabolischer Schlagkraft. Er erfuhr es am eigenen Leibe. Sudermanns künstlerischer Kredit sank bei der Presse ähnlich dem heutigen Marktwert im Auslande, und der Dichter hat den Gestank der Lächerlichkeit und

Verachtung, der kübelweise über ihn und seinen großen Bart gegossen wurde, bis heute noch nicht verschrecken können. Viele Behauptungen Sudermanns, die man damals für übertrieben halten konnte, haben sich heute, nach Jahren, bewahrheitet. Sudermann behauptete: „Garden war Bismarcks bezahlter Stiefelputzer und ist wütend, weil Bismarcks Nachfolger ihm nichts zu verdienen geben, Garden lügt, so oft er den Mund auf tut. Eine Überzeugung hat er nie gehabt. Alles ist ihm Geschäft. Er sucht die Sensation, ist ein leichter Schwärzer, ein Gaukler, der keinen positiven Gedanken hat. Er reißt alles Große in seinen Schmutz herab, sagt immer nur Nein und macht seinen Rebbach dadurch, daß er stets das Gegenteil von dem sagt, was alle anderen Leute empfinden und denken.“ Es ist klar, daß bei Sudermann verletzte Eitelkeit die Triebfeder seiner Anschuldigungen war. In Vielem aber hatte er recht. Garden antwortete: „Jeder Lump wischt sich an meinem Kleide seine Stiefel ab. Jeder Wicht, der meine Art, meine Unart mühsällig kopiert, sucht, nach alter Diebesfitt, durch lautes Gezeter den Blick von der Spur abzulenken. Ich bin vogelfrei; und darf nicht einmal klagen; denn ich wollte ja frei sein. Schon aber stehen vierzig Bände der „Zukunft“ auf meinem Schrankbrett. Die werden zeugen. Die mag man prüfen. Irrtum genug, Unklugheit, überschießende Leidenschaft wird man drin finden, doch mit der Lupe selbst nicht die winzigste Unsauberkeit; keine Reklame, kein stinkendes Selbstlob, keine feige Rücksicht auf Gunst und Haß, Freundschaft und Klüngel, Inserenten und Abonnenten. Das ist kein Verdienst, ist Erfüllung über-nommener Pflicht und natürlicher Ausdruck einer Per-

fönlichkeit, die das Mittelmaß nicht überragt, immer ihr letztes Wort aber, auf jede Gefahr, aussprechen muß; ich könnte nicht atmen, wenn ich je anders geschrieben hätte, als ich in der Stunde des Schreibens fühlte und dachte. Und am Ende sagt sich nach dem Durchblättern der vierzig Bände doch Mancher: Der Mann war Alleinherrscher über die verbreitetste Wochenschrift, die es bis heute in Deutschland gab; er hatte tausend Möglichkeiten durch Begünstigung und Bedrohung sich Freunde zu werben: da sich dennoch für ihn nie eine Stimme erhebt, kann er kein ganz schlechter Kerl gewesen sein.“ Diese Art des Selbstlobes war seither nicht allgemein gültig Maßloses Selbstbewußtsein spricht aus diesen Zeilen.

„Ganz so schlimm, wie mein Ankläger (Sudermann) es macht, kann es mit der Bedeutungslosigkeit und Verachtung nicht sein. Denn als er über seinem ersten Schriftsatz saß, wurde mir eine gedruckte Adresse überreicht, die mir nach zehnjähriger „hingebender, aber auch weitwirkender Tätigkeit“ Glückwünsche bringen sollte, und unter den vierhundertunddreißig Unterzeichnern sind mindestens drei Dutzend, die europäische Namen ersten Ranges tragen. Ibsen und Björnson, Lenbach und Liebermann, Chamberlain und Avenarius. Haeckel und Forel, Pamprecht und Krafft-Ebing, Selma Lagerlöf und Hedwig Dohm, Lepsius und Peter Behrens, Leistikow und Lechter, Schillers Enkel und Hebbels Witwe, Meunier und Ryffelberghe, Adam Oberländer und Thomas Theodor Heine, Gurlitt und Muthur, Van de Velde und Schillings, Paul Wallot und Karl Justi. Sogar Theatermenschen haben mir bösem Theaterchädling Glück gewünscht: Zum Beispiel: Baumeister, Matkowsky, Frau

Sorma, Lewinsky; und die deutschen Dramatiker: Bahr, Bleibtreu, Eugenie Delle Grazie, Dörmann, Holz, Langmann, Reuling, Rilke, Ruederer, Schlaf, Schnitzler, Scholz, Thoma, Voss, Wedekind.“ Diese Zeilen gewähren einen äußerst interessanten Einblick in die Kammern Gardens. Erneut liefern sie den Beweis, daß man in Garden einen aufgehenden Stern am literarischen Himmel zu erblicken glaubte. Aber ich halte es für unfein, für geschmacklos, für prozenhast, auf den Markt zu laufen und dort mit triumphierendem Antlitz die Namen meiner Gratulanten auszurufen. Diese Art ist einer ernstesten Persönlichkeit unwürdig. Hat ein Mann, wie Garden, es nötig, mit solch persönlichen Dingen sich zu wehren? Nein! Aber die Gelegenheit war zu günstig, die auf der Seele brennende Genugtuung zu prostituieren, endlich den Mitmenschen mal zeigen zu können, was man für ein Kerl war. Donnerwetter ja, was bin ich für ein Bürschchen wetterleuchtete es aus diesen Zeilen. Ein Freund von Garden durfte ihn mit solchen Argumenten schätzen; aber er sich selbst nicht. Für ihn gab es nur ein Kampfmittel, und das war: geistige Überlegenheit. Garden gab sich eine unverwundbare Blöße und enthüllte seine ganze maßlose Eitelkeit. Immer mehr wurde es klar, daß dieser Mann von einer krankhaften, alles geckige Maß überschreitenden Eitelkeit behaftet war, die wie ein furchtbares Leiden alle guten Kräfte, die in ihm lebendig waren, auffraß bis schließlich zuletzt nur noch eine wandelnde Fraße übrig blieb.

Eines Tages kam Garden nach Leipzig. Herren von der Presse machten sich auf, um ihn im Hotel zu besuchen. Der Zimmerkellner weist sie ins Restaurant. Aber auch

hier ist der „Gefürchtete“ nicht zu finden. Man sucht in allen Winkeln. Umsonst. Plötzlich kommt dem einen der Herren der Gedanke, den Vorhang, der den Eingang zur Toilette schloß, zu lüften und siehe da: Herr Maximilian Harden, der gefürchtete Löwe der Presse, der weltberühmte Herausgeber der „Zukunft“ steht vor dem Spiegel und schminkt sich. Schminkt sich, wie ein eiteles Weib, das im Dämmerchein der Straßenlampe seinem Gewerbe nachgeht und die Spuren der Verkommenheit verdecken muß, um den Menschen durch sein Aussehen keinen Schrecken einzujagen. Und wie eine solche Dirne, deren Leib käuflich, jedem Drecklummel erreichbar ist, schminkt sich Harden sein stolzfinsternes Angesicht, mit dem er trotzig in die Welt blickt, als ob er sagen wollte: Wer will etwas?! Dieses selbe Antlitz von dem P. Arbogast einst schrieb: „Als ich vor Jahren in Kürschners deutschem Literaturkalender zum erstenmal das Bildnis Maximilian Hardens erblickte, eines bartlosen Dandys im weißen Sportkostüm, mit seltsam weichlichem Gesichtsausdruck, der durch einen Zug gequälter Energie um den Mund noch weicher wurde, war ich unwillkürlich versucht, auszurufen: „Ein Weib in Mannesgestalt.“ — So wenig ich die übrigen Ausführungen Arbogast's gutheißen kann, die zu einseitig antisemitischen Charakter tragen, in diesen Sätzen hat er recht. Harden hat etwas Weibisches in seinem Außern, in seinem Charakter, in seinen Schriften. Und wenn er so ganz furchtbar tobt, sich wie ein Berserker gebärdet, steigt manchmal verstohlen der Verdacht auf: Harden ist ja gar nicht so schlimm, wie er tut, alles nur Klatsch, Pose, Schminke, alles nur so, als ob; ein beweglicher Geist, aber nicht der überzeugungstreue Held seiner An-

sichten, der er gern scheinen möchte, ein zweifellos geistreicher Mensch, mit der Gewandtheit eines Affen, aber kein stolzer Charakter, keine wichtige Persönlichkeit, kein Löwe des Geistes, der mit seinem Tatenschlag vernichtet, sondern nur eine Spinne, die überall hinkriecht, ständig auf der Lauer liegt, um den Opfern, die sich in den nach allen Himmelsrichtungen, in die Höhen und Tiefen erstreckenden Gespinnstfäden verstricken, die unheimlichen Arme um den Leib zu schlingen und den Unglücklichen das Blut rauszusaugen sucht.

Hestig tobte der Kampf für und wider Harden. Er artete oft in groteske Balgerei aus. Von seinen Freunden, die sich in spekulativem Eifer um ihn scharten, wurde er natürlich überschätzt. Einer seiner Trabanten schrieb von ihm: „Schmale Lippen mit spöttisch herabgezogenen Mundwinkeln. Ein scharfer Blick, der alles zu durchdringen scheint. Wuchtig herausgemeißelte Züge, die uns sofort erkennen lassen, daß wir einem Großen gegenüberstehen. — Ein Cäsarenkopf. — Das ist Maximilian Harden.“ — Nach der Lektüre dieser Sätze kann man ein schmieriges Lächeln nicht unterdrücken. Ich habe ein Bild von Harden vor mir. Aus dem Bilde ersehe ich folgendes: Eitelkeit. Die Pose, in der sich Harden photographieren ließ, sagt es deutlich. Die nachdenklich an die rechte Wange gelehnte Hand mit dem Federhalter bestätigt es. Stirn und Mund verraten Energie. Der Mund hat etwas Unerbittliches, Verkniffenes. Die Nase könnte einer Frau gehören. Das ganze Gesicht verrät den Verwandlungskünstler, der sich in der Gewalt hat, nach Belieben freundlich oder streng zu blicken. Aber von Cäsarenkopf keine Spur. Harden hat, leicht erkennbar aus

seinen Schriften, Anlagen zu dem, was ihm seine Freunde und bäuchlingsstaunende Bewunderer nachrühmen. Aber doch nur Anlagen, die sich nicht zur Vollendung ausbilden konnten und nur der dürftige Grundstock eines von Eitelkeit, krankhafter Selbstsucht, durchwucherten Gebildes sind. — Einen seiner stärksten Bewunderer fand Harden in Hanns Heinz Evers. — Graf Reventlow schrieb 1907: „Nachdem Herr Harden mich verlassen hatte, blieb mir der Eindruck, den ich schon seit Jahren von ihm habe: daß er ohne Rücksicht auf sich und Andere bestrebt sei, politisch zum Nutzen des deutschen Reiches zu wirken.“ — H. v. Serlach jubelte 1899, Mehring habe Harden den Todesstoß gegeben. Mehring war der Verfasser einer scharfen Schrift gegen Harden. Das Freudengeheul H. v. Serlachs zeugt mir von der Urteilsunfähigkeit Hardenscher Gegner, die sich in dem heißen Kampf, der sie viel Schweiß und Kraft kostete, leicht zu solch spontanen Freudenschreien hinreißen ließen, wenn sie einen Bundesgenossen einen glücklichen Streich nach Hardens Haupt führen sahen. Aber Harden lebt und wirkt trotzdem heute noch. Von einem Todesstoß war nichts zu spüren. Mochten die Schläge auf Hardens Kopf noch so dicht und kraftvoll hageln, mochten die Stiche von allen Seiten noch so hageldicht zucken! Harden blieb bei diesen Sträußen unverwundet, schickte seine Gegner größtenteils mit bespuckten und spottbekoßten Köpfen und Wämsern nach Hause, bewahrte sich die alte Elastizität, die auch mehrfache Festungshaft wegen Majestätsbeleidigung nicht lähmen konnte.

Ein unantastbares Verdienst Hardens bleibt es, daß er seinerzeit den Schleier von hohen und höchsten Kreisen

riß und die homosexuellen Entartungen und ihre widerlichen Folgen unbarmherzig aufdeckte. Wohl schrie und grätschte man und versuchte von neuem wie es in unserer Kulturgesellschaft ja leider üblich ist, die Laster, die dem Blicke des Volkes entblößt waren, mit einem undurchdringlichen Mantel von Lügen, Beteuerungen und Entrüstung zu umhüllen. Aber vergeblich. Harden hatte die wunden Punkte dieser Kreise zu grell beleuchtet und der Kritik zu sichere Angriffspunkte gezeigt, als daß noch weiteres Leugnen geholfen hätte. Die Kritik rüttelte an dem faulen Gebälk der führenden Schichten. Staub und Modergeruch stieg auf und konnte fortgeweht, Eiter quoll aus Ritzen und Fugen und konnte abgeschrubbt werden. Mit großer Energie wurde von der Regierung der Kampf gegen die Popografen, vor allen Dingen die der Armee, aufgenommen. — Viele Stimmen regten sich und warfen Harden vor, eitle Sensationslust, unflätige Gier im Schlamm zu wühlen, habe ihn zu seinen Angriffen gereizt. Wie dem auch sei, Harden hat, ob er nun von männlichem Ernst oder von zynischer Geilheit getrieben wurde, das große Verdienst, eine stinkende Pestbeule am Volkskörper aufgerissen zu haben. Band 3. Der „Röpfe“ enthält diesen Teil der Tätigkeit Hardens.

Hardens Einfluß war die Jahre hindurch ein gewaltiger und ist es bis auf den heutigen Tag geblieben; trotz dem mannigfaltigen Achselzucken, auf das man stößt, wenn sein Name genannt wird. Sein direkter Einfluß auf das Volk ist wohl nicht allzugroß. Für einen populären Schriftsteller schreibt er zu schwer und geht zu sehr auf geistigen Stelzen. Aber sein indirekter Einfluß ist dafür um so stärker. Als Leser seiner Schriften kommen

in erster Linie Leute in Betracht, die als Gelehrte, Lehrer, Politiker, Journalisten, Schriftsteller, Soldaten und Beamte im öffentlichen Leben stehen. Das Netz der Zukunftsabonnenten erstreckt sich über ganz Deutschland. Im äußersten Winkel Ostpreußens und Schleswig-Holsteins wird Gardens Wochenschrift ebensogut gelesen, wie im südlichsten Winkel Bayerns und Schlesiens, im Osten so gut, wie im Westen. Man kann Garden mit einer hohen Warte vergleichen, die in Berlin ragt und zu jedem der zahlreichen Leser, die in allen Städten, Städtchen und Winkeln zerstreut sind, eine unsichtbare Leitung besitzt, durch die jede Zuckung seines Geistes, jeder Extrakt seiner gedanklichen Gärung, jeder erfrischende Bach seiner Stärke, jede Schmutzwelle seines extremen Geistes sich auf diese ergießen. Wenn auch viele dieser Gardenschen geistigen Sturzbäche an den Herzen und Gehirnen der Leser abgleiten, etwas bleibt doch immer hängen. Wenn bei einer Tätigkeit, die sich über Jahrzehnte erstreckt, wöchentlich auch nur einige Samenkeime Erfolg haben, so wird der Erfolg auf die Dauer doch ein unübersehbarer sein. Jeder geistige und leibliche Organismus, der ununterbrochen von demselben geistigen Hauch umweht, mit den gleichen Essenzen besprüht wird, muß mit der Zeit ganz davon durchdrungen werden, wie Mehl vom Sauerteig. Sind die Stoffe gut, so werden sie edle Früchte bringen. Sind sie aber giftig, kann natürlicherweise die Frucht nicht gut werden. Fällt aber unablässig guter und schlechter Samen miteinander in die Seelen, so wird ein solches Gewucher von Falsch und Richtig, von Gut und Schlecht entstehen, daß schließlich beides nicht mehr voneinander zu trennen ist. Letzteres gilt für Garden und

seine Leser. — Ein großer Teil der Abonnenten der „Zukunft“ steht im öffentlichen Leben. Jeder Einzelne hat einen mehr oder minder großen Wirkungskreis. Auf diesen wird er unwillkürlich, mehr unbewußt als mit Absicht, die ihm von Harden aufgebürdeten Anschauungen übertragen. Von jedem einzelnen Mitglied dieser verschiedenen Wirkungskreise wird wiederum etwas von dem Gehörten weitergegeben werden. So werden Hardens Worte immer weitere Wellen schlagen. Man braucht kein großer Psychologe zu sein, um den starken, ja oft grundlegenden Einfluß zu erkennen, den schließlich im Laufe der Jahre die Tätigkeit eines Maximilian Hardens, ausüben mußte, naturnotwendigerweise ausgeübt hat.

Mit beispiellosem Fleiß hat Harden alle Wissensgebiete der Welt durchschnüffelt und mit dem Eifer eines Hamsters, für sich Brauchbares, zusammengehäuft. Mit zauberhafter Geschicklichkeit verstand er es, das zusammengescharrte Wissen mit dem unerschöpflichen Speichel seines Geistes zu verkitten, ihm einen geschmackvollen Anstrich zu geben und es dann zielbewußt durch die vorhin beschriebene Leitung in das Volk gleiten zu lassen. — Sein Einfluß beschränkte sich nicht nur auf Deutschland. Der Dunst seiner geistigen Kochkunst drang weit über Deutschlands Grenzen. In allen Ländern Europas, sogar in Amerika und Japan, beschnupperte man diese Düste mit Wohlbehagen. Harden ist eine internationale Größe. Seine Ansichten wurden und werden vor allen Dingen im Auslande oft zitiert. In Amerika gilt Harden viel. Für amerikanische Zeitungen schrieb er während des Krieges Artikel. Wilson hat in Harden seinen blindesten Anhänger. Davon wird später noch die Rede sein.

Garden versteht es, seinen Ansichten und Arbeiten einen großzügigen Ton zu verleihen. So schrieb er, der Jude, zum Beispiel einmal: „Darf man über jede andere Religion, jede Rasse und Klasse rücksichtslos reden und nur gegen Israel nicht ein kritisches Wörtchen wagen? Das wäre eine wunderliche Forderung, um so verwunderlicher, als sie von Leuten gestellt zu werden pflegt, die täglich Toleranz heischen.“ Dieser Ausspruch zeugt von einer freimütigen Auffassung, vor der jeder Gegner Gardens, wenn sie wirklich ehrlich sein sollte, den Degen senken muß. Nicht oft hört man aus eines Juden Mund solch Bekenntnis.

\* \* \*

Wenn man heute die mehrere Jahrzehnte umfassende literarische Tätigkeit Gardens überblickt, muß man über die Fülle seiner Produktion staunen. Die Zahl seiner Aufsätze ist Legion. Unzählige Fragen der Kunst, der Politik, des öffentlichen Lebens hat sein rastlos kreisender Gedankenflug gestreift. Garden verstand es meisterhaft, den Kern einer Sache zu erfassen, sich ganz seiner zu bemächtigen und ihn mit dem Saft eigener Gedanken zu durchsäuern. — Man kann seinen Verstand manchmal mit einem Scheinwerfer vergleichen. Wo Garden diesen geistigen Scheinwerfer hin richtete, da wurde es hell, für manchen peinlich hell und wo Viele noch Ideale wähten, sahen sie plötzlich Staub und Moder aufquellen, Giftgeschwüre, ekelfarbig, prall sich wölben, Oeyer und Raben in Erwartung baldiger Verwesung heutegeil das dem Zerfall Geweihte umkreisen. — Gardens größtes Vermögen ist sein scharfer, durchdringender Blick und die

Kunst, mit seinem Urtheil ins Schwarze zu treffen. Er ist der geborene Kritiker, der die Fähigkeit besitzt, auch die geheimsten Fäden eines Wirrnisknäuels aufzustoßern und bloßzulegen. Aber eins hinderte ihn daran, ein großer, wahrhaft genialer Kritiker zu werden: die Leidenschaft. — Ein großer Arzt, der operative Eingriffe an schwer kranken Organismen vornehmen will, bedarf dazu der unbedingten, unerschütterlichen Ruhe; stürzt er sich mit Haß und Wut auf eine brandig erkannte Stelle, auf ein lebenbeengendes Geschwür, ist die Gefahr groß, daß er mit Krankem Gesundes vernichtet. Der große Kritiker ist mit einem Arzte zu vergleichen. Auch er muß mit scharfem Auge ein Gebilde, sei es Kunst, Wissenschaft oder Politik, unablässig absuchen und durchdringen, faule, wuchernde Stellen abschürfen, Giftbeulen aufschlitzten, dem Gestank Wege zum Abziehen, dem Eiter Kanäle zum Abfluß bahnen. Aber damit nicht genug. Er muß die wunden Organe mit heilender Salbe, mit lindernden Mitteln liebevoll pflegen, bis sie vernarbt sind. Wollte er mit Haß vorgehen, würde er gleich dem Arzte zu Krankem noch frische, blutende Wunden schlagen. Gewiß müssen Arzt und Kritiker mit feurigem Eifer ans Werk gehen; nur wessen Herz für seinen Beruf glüht, wird Großes vollbringen, aber man darf nicht Blut des Eifers mit Haß und sinnloser Verbitterung verwechseln. Und Harden konnte hassen, hassen bis zur Seelenweißglut.

Hardens literarische Früchte bilden eine Riesenzahl Aufsätze. Nie verweilte er längere Zeit bei einer Sache, nie machte er den Versuch, einer großen Idee einen Tempel zu bauen. Der Scheinwerfer seines Geistes zuckte bald hierhin, bald dorthin, verlor sich in der Ferne, kam

näher, verweilte ab und zu an einem Punkt, um dann aber wieder rastlos umherzuirren. Etwas Unstütes, Launenhaftes hat Harden an sich. Beruht es auf innerer Unsicherheit oder auf nie zu befriedigender Eitelkeit?

1892 veröffentlichte Harden eine zweibändige Sammlung Essays unter dem Titel „Apostata“, seinem ehemaligen Pseudonym. 1896 erschien eine Sammlung „Literatur und Theater“, die seine besten Kritiken vereinigte. 1903 brachte Hardens glänzendes Pamphlet „Kampfgenosse Sudermann“. 1912 erschien ein dreibändiges Werk „Köpfe“. Wie der Titel verrät, wiederum eine Sammlung einzelner Aufsätze. 1918, kurz vor der Revolution tauchte eine Sammlung politischer Aufsätze unter dem Titel „Krieg und Frieden“ auf. — In diesen Sammlungen vereinigte Harden das Beste, was ihm gelang. Aber wie ganz verschieden sind Wert und Schönheit der einzelnen Arbeiten! Einiges kann man mit dem Genuße des Ästheteten schlürfen, um einige Seiten weiter das lebhafteste Bedürfnis zu verspüren, Harden wegen seiner gekkigen Albernheiten eins aufs Maul zu schlagen. Wenn man noch Arbeiten über Waldersee, Stoecker oder Richter, die über Gallifet liest, merkt man so recht den Unterschied. Bei den drei zuerst genannten Arbeiten, Lebhaftigkeit, flotter, klarer Stil, bei „Gallifet“ geziertes, geschraubtes Posieren mit mühsam aus dutzenden von Büchern zusammengerafftem Wissen. Es fehlt manchmal nur die Pfauenfeder am Steiße Hardens, und der glucksende, sich aufblasende und blähende Pfau ist fix und fertig. Wie klar und anmutig sind die Berichte über Bismarck! Wie plump und schwerfällig müht sich Harden dagegen in der Einleitung des „jungen Wilhelm“ ab, um nach 21 mühsam

der Gehirnpresse entquollenen Seiten endlich zur Sache selbst zu kommen. Es gehört Willensstärke und Mut dazu, sich durch solch stilistisches und geistiges Gestrüpp hindurchzwinden. Interessant und lebhaft wird Garden, wenn er Anekdoten zu erzählen weiß, oder wenn ihm eine Sache oder Person persönlich nahesteht. Er versteht es, einen Stoff mit kleinen Geschichten zu beleben und pikant zu machen. Hingewiesen sei zum Beispiel auf dem Aufsatz über Zola, der mit den vielen kleinen Zügen aus Zolas Privatleben hoch über dem großenteils viel zu abstrakten Arbeiten von „Literatur und Theater“ steht. Garden weiß immer etwas zu erzählen, was nicht allgemein bekannt ist. Er vermeidet peinlich, schon in gangbare Münze Geprägtes, zu verwenden. Garden läßt gern durchblicken, daß er gut und von zuständiger Stelle orientiert ist. So bemerkt er in dem Aufsatz über „Waldersee“ einmal, daß ihm regelmäßig berichtet wurde, was Waldersee ausgeplaudert habe. Auch in vielen anderen Sätzen läßt er den Gutunterrichteten durchschillern. Tatsächlich wußte er auch immer etwas Neues zu erzählen, aus dem Hofleben, von Ministern, Künstlern usw. Dadurch wurden seine Schriften natürlich doppelt begehrenswert. Er war wie ein großer Komödiant, der bei jedem Auftreten neue Lichter springen läßt, unbekannte Züge offenbart, jeden Tag mit frischen Mitteln die Aufmerksamkeit zu fesseln sucht; daß bei solchem Bemühen, immer zu glänzen, leicht zu verwerflichen, unehrlichen Kunstmitteln gegriffen werden muß, ist klar. Garden hielt sich von dem gewöhnlichen Klatsch fern. Er verstand es, hinter alten Geschichten und Märchen aus der Bibel, aus vergangenen Literaturen mit dem Zaunpfahl zu winken.

Den Arbeiten Gardens fehlt der geschlossene Bau; sie sind mit Wissen überladen. Es ist erstaunlich, wie Garden es versteht, aus allen Winkeln und Schubläden alter und neuer, deutscher und fremder Literatur eine Fülle von Wissen, Anekdoten, Sensationöchen in seine Werkstatt abzuschleppen, um es von hier aus mit eiteler Gebärde und vor Wichtigkeit gefurchter Stirn zum Verkauf anzubieten. Seine Sucht, seine krankhafte Gier, mit seinem Wissen zu prahlen, ist fabelhaft. So unterbricht er beispielsweise seinen Aufsatz über Waldersee, als von der Beerdigung des Mannes die Rede ist, mit einem großen Schmus von mehreren Seiten über Beerdigungszeremonien einst und jetzt. Diese Dinge sind ja zweifellos an sich interessant, wirken aber an unpassender Stelle störend und irreführend; sie zwingen den Leser dauernd, seine Aufmerksamkeit vom eigentlichen Thema abschweifen zu lassen. Es ist ungefähr gerade so, als wenn ein Schauspieler mitten in einem Stück sagen würde: „Weil nun mal gerade von diesen oder jenen die Rede ist, muß ich euch schnell mal da eine feiste Geschichte erzählen.“ — Mit Vorliebe leitet Garden seine Arbeiten mit seitenlangen Auszügen aus der Bibel ein. Man liest und liest, aber immer noch weilt er bei Jerobeam dem Dickwangigen, bei Onan, der den Saft seiner Lenden auf die Erde spritzte, oder beim Turmbau zu Babel, um endlich, endlich, auf eine Sache zu kommen, die sich in Berlin oder sonstwo abgespielt hat. Auf die Dauer wirkt solch ein affiges, züggellofes Gebaren widerlich. Man lernt ja eine Menge dabei, erfährt Dinge, die einem fremd waren, sieht unter manchen Unterrock, wirft Blicke hinter fremden Kulissen; Ecken, die seither dem Blick durch Finsternis verborgen

waren, werden grell erleuchtet, aber Harden übertreibt; er überlädt seine Schriften derart mit fremdem Stoff, daß ihre Lektüre zum Ekel wird.

Man nennt Hardens Aufsätze oft Essays. Nur wenige können Anspruch auf diese Bezeichnung machen. Unter einem Essay verstehe ich eine Arbeit, die ein Thema flott und leichtverständlich behandelt und seine wichtigsten Punkte klar, scharf=umrissen zeichnet. Der wahre Essayist muß ein Quecksilbergeist sein, der graziös, liebenswürdig, geistreich über eine Sache plaudert. Harden ist zum Essayisten viel zu künstlich, zu geschraubt. Was dem Essayisten nur so aus den geistigen Fugen quillt, leicht, ungezwungen, perlend, das kann Harden erst unter dem unerbittlichen Druck seines Verstandes oder an der Glut seines Hasses ins Fließen bringen. Vergleicht man den Geist eines Essayisten mit einer schönen Frau ohne Fehl und Tadel, die in jedem Augenblick von gleich entzückender Anmut ist, so mutet der Geist Hardens daneben an wie ein reizloses Weib, das, ehe es sich der Welt zeigt, falsche Hüften und Waden anlegen, eine Perücke aufsetzen, ein falsches Gebiß in den zahnlosen Mund schieben und sich das Gesicht mit Puder und Schminke bearbeiten muß, um sich den Schein einer Schönheit zu geben. Überrascht man den Geist eines Essayisten bei der Toilette, so wird er, wie eine schöne Frau, selbst ohne Schmuck und Spitzen unser Entzücken wachrufen, während der unerwartet überraschte Hardensche Geist, gleich einer unvorbereiteten, nur mit künstlicher Schönheit aufgetakelten Person, in seiner ganzen häßlichen, reizlosen Nacktheit bis in die tiefste Seele erschrecken würde.

Die Stellung des ehemaligen Schauspielers Harden

zum Theater ist besonders interessant. Aber auch hier sehen wir Harden einseitig oder extrem, wenn er zum Beispiel sagt: „Mit dem Rezensentenamt werden Philologen oder Literaten betraut, deren Schulweisheit von dem Mechanismus der Bühne, von der Entwicklung und Begrenzung allen Schauspiels nichts träumt, die vielleicht nie eine Theaterprobe gesehen, noch aufmerksam in den Pflichtenkreis eines Regisseurs geblickt haben. Die Besten sind imstande, über ein literarisches Werk ein festbegründetes Urteil zu fällen. Aber Literatur ist nicht Theater. — Der Theaterkritiker muß die Geschichte der Welt dramatik und Schauspielkunst durchforscht, die Technik der szenischen Künste erlernt und, weil ihm sonst die Vergleichsmöglichkeit fehlt, mit eigenen Augen gesehen haben, was auf den wichtigsten Bühnen Europas geleistet wird.“

Es gibt zwei Möglichkeiten, ein Stück zu kritisieren. Man kritisiert seine literarische oder die schauspielerische Seite. Beides miteinander zu verbinden, also ein Meisterkenner der Regie und Schauspielkunst zu sein und gleichzeitig die literarischen Qualitäten mit gleicher von umfassender Fachbildung fundamentierter Meisterschaft zu würdigen, ist wohl ein Ideal, wird aber nur wenigen Auserwählten vergönnt sein. Was nützt einem glänzenden Philologen oder Ästhetem das eingehende Studium sämtlicher Weltbühnen mit ihren technischen und mimischen Künsten, wenn er deren Zusammenhänge nur lernen, nicht instinktiv ahnen kann. Es wäre nur totes Wissen, das entweder gar nicht, oder nur falsch verwandt würde. (Fragt der Genießer eines glänzende Mahles, wie dem Koch dessen Zusammenstellung gelang?) Und wem nützte eine Kritik, die nur die schauspielerischen oder Regie-

leistungen einer Aufführung zu würdigen verstände und die philologisch-ästhetischen Seiten des aufgeführten Stückes unbeachtet ließe? Doch nur den Künstlern. Das Publikum müßte zum größten Teil leer ausgehen. Eine Theaterkritik soll aber nicht nur eine Beaufsichtigung und Erziehung der Künstler sein, sie soll vor allen Dingen den Stoff und die psychologischen Zusammenhänge geistig weniger Geschulten erklären und also einen erzieherischen, aufklärenden Wert haben. — Beide Arten der Kritik glücklich miteinander zu verbinden, wird, wie schon erwähnt, nur wenig Großen vergönnt sein. Harden war es nicht vergönnt. — Ich halte seine Theater- und Literaturkritiken mit für das Beste, was er zu geben vermochte, aber trotz einzelner, greifbar geprägter Sätze, sind sie im Grunde genommen doch nur das geistige Geplänkel eines gescheiterten Menschen. Weiter nichts. Anerkennung werden folgende Worte über die Aufnahme Zolas in Deutschland finden: „Die guten Pedanten dürfen ihrem Makronenmagen die neue, derbe Kost nicht zumuten und flennen, weil ihnen die Sahnentorte vereckelt wird, an der sie in der Gartenlaube solange ungestört schmatzten.“ Oder wenn Harden über Hauptmann schreibt: „Herr Hauptmann ist ein proteisches Talent, ein Verwandlungskünstler, wie wir ihn seit der Romantikerzeit nicht mehr hatten. Unorganisch, wie sein Gesicht, wo, in einem niederdeutschen Altfrauenkopf, den ein Rembrandt, ein Dürer gemalt haben könnte, über einem unschönen Mund und Rinn die Märchenaugen des gütigsten Träumers leuchten, dünkt mich sein Schaffen, dessen nächste Frucht nie zu erraten ist. Seine Gaben zieren ihn, die man in unserer Dürre mit Recht rühmen darf; aber eine neue

Weltoffision hat er uns nicht gebracht und ist noch heute keine Persönlichkeit, die in eigenen, unverkennbaren Lauten zum aufhorchenden Geist spricht und deren besonderen Ton das innere Ohr nie mehr vergißt.“ Rein Hauptmannverehrer, der über etwas Urteilstkraft verfügt, wird diese schlagende Charakteristik anfechten wollen.

Rein Geschichtschreiber, der sich mit der Zeit beschäftigt, in der Harden lebte, wird an dessen Aufsätzen vorübergehen können, ohne einen Blick hineinzutun. Vor allen Dingen die „Köpfe“ und „Krieg und Frieden“ sind Werke, die mit einer Nabelschnur an den Zeitereignissen hängen. Die beiden ersten Bände der „Köpfe“ enthalten beispielsweise folgende Themen: „Der alte Wilhelm, Bismarck, Stoecker, Waldersee, Richter, Gallifet, Ibsen, Böcklin, die Wolter, Menzel, Mitterwurzer, Zola, Lenbach, Matkowsky, der junge Wilhelm, Kaiserin Augusta, King Eduard, Albert v. Sachsen, Leo XIII., Franz Josef, Nicolai Alexandrowitsch, Ludwig II., Johannes, Herbert Bismarck, Briand, Hedwig Niemann, Lueger, Tolstoi und Rockefeller. — Es gibt fast keinen bedeutenden Kopf in Hardens Gesichtsfeld, den er nicht unter die Lupe genommen hätte. Manchen hat er mit scharfen Strichen festgehalten.

Harden muß mit der Fähigkeit einer Katze den Fleiß der Biene verbunden haben, sonst hätte er schon allein physisch die Riesenarbeit, die er schuf, nicht bewältigen können; denn die Art Hardenschen Schaffens verlangte vor allem: fabelhafte Kenntnisse auf allen Gebieten des Kulturlebens. Wer über Vieles Klarheit haben will, vor allen Dingen aber über geschichtliche Zusammenhänge, über literarische Fragen, der muß schuften, was Körper

und Geist hergeben; ununterbrochen, sonst wird er ein Stümper bleiben. Ein Kritiker, der stets über den Dingen stehen will, die er sich zu beurteilen vermißt, muß täglich, ja stündlich geistig steigen und wachsen. Denn die Wucht der Ereignisse, die Flut der Tatsachen schwillt mit unhemmbarer Stetigkeit immer mächtiger an. Der Kritiker ist gleich einem Manne, der einen steilen Berg ersteigt. Hinter ihm quillt diese Flut der Ereignisse, der Tatsachen empor und nezt seine Fersen. Bleibt der Bergsteiger auch nur kurze Zeit stehen, droht diese Flut ihn zu verschlingen. Nur wenn er rastlos weiterklettert, über Felsen und Abgründe, immer höher und höher, vermag er über diesem ins Riesennaß wachsenden Ungeheuer zu schweben.

Gardens Fleiß wird niemand bezweifeln, der seine Schriften gelesen hat, auch wenn er oft auf Konversationslexikon und Büchmannwissen stößt. Unangenehm, ja geradezu widerlich muß aber sein geistiges Prozentum auf die Dauer wirken. Diese unstillbare Sucht, sein Wissen zu prostituieren, macht Garden auf die Dauer jedem geschmackvollen Menschen unerträglich.

Garden wurde schon als einer der besten Stilisten seiner Zeit erwähnt. Das war er auch zweifellos zu Beginn seiner Tätigkeit. Aber diese Himmelsgabe des treffenden Ausdrucks, des geschmeidigen Satzbaues ist von Gardens maßloser Eitelkeit immer mehr überwuchert worden. Gardens Stil wurde im Laufe der Jahre immer proziger, überladener und schwerfälliger. Nur ab und zu bewährt er den alten Glanz, die alte Schärfe. In einem Urteil über Maupassant sagt er einmal: „Das Publikum hat, und namentlich in Deutschland, wo eine skandalöse Sprache geschrieben und leider auch gedruckt wird,

kaum eine Ahnung, von den zerreibenden Kämpfen, die der Gewissenhafte, der nicht mit abgegriffener, fettiger Scheidemünze sich begnügen mag, alltäglich mit dem Ausdrucke durchzuringen hat.“ Niemand kann die Wahrheit dieses Ausspruchs verkennen, um so weniger, wenn er weiß, daß außer zahlreichen andern Vorbildern zum Beispiel: mittelalterlicher Schriften und der Bibel, Gardens als Modelle seines Ausdrucks noch Leute wie Geoffroy, Gautier, Weiß, Lemaitre, Faguet, und viele andere sitzen hat. Mit Erfolg! Gardens Stil ist zuweilen wirklich blendend. Aber man hat manchmal das Gefühl, eben gehen Gardens die aufgespeicherten Vorräte, aus allen möglichen Himmelsrichtungen zusammengesleppter Stilzauberextrakte aus, und man glaubt unwillkürlich zu spüren, wie er hier und da die letzten Brocken aus Winkeln und Ritzen zusammengescharrt hat, um überhaupt weiter zu können. Was soll man dazu sagen, wenn er jetzt vor Banalitäten wie: „Da staunt der Fachmann und der Laie wundert sich,“ nicht zurückschreckt. — Rein vernünftiger Schriftsteller wird es verschmähen, bei Kollegen des In- und Auslandes, vergangener und gegenwärtiger Zeiten, Schönes, Bewunderungswürdiges abzusehen. Die Originalität anderer Menschen aber, kann man nicht mit übernehmen, die muß im tiefsten Innern wurzeln. Folgende Stilproben Gardens seien angeführt:

„Herr Blumenthal zerfachelte auf seiner Witzenähmaschine Ibsen, schund hilflose Mimen bei lebendigem Leibe, zerrte galante Erlebnisse der Schauspielerinnen, wirkliche und erfundene, mit Wonne ans Licht und erwarb so, als temperamentvoller, doch geschmackloser Metzgermeister, den Spitznamen des blutigen Oskars.“

Folgende Stelle bezieht sich auf den in Serajewo ermordeten Erzherzog: „Und weil er die Frau, die seines Lebenswunsches Erfüllung schien, heiratete, weil er wie der Heilige ans Kreuz seines Glaubens, mit ehernen Nägeln sich an das gegebene Wort schmiedete und auf steiler Höhe dem Hof, dem Volke, der Christenheit das Beispiel lauterer Wandels bot, sollte er weniger gelten, als irgendein leichtblütiger Prinz, der, vielleicht die Wonne seines Ehebetts dem Blick trunkener Rumpane blöfzte und mit dem Hengstruf unermüdlicher Männlichkeit Komteßchen und süße Vorstadtmädeln köderte?“

„Daß den von Fleischesfülle und Butterbäcken Entwöhnten die Bäume schrumpfen, von hundert Weibern nur zwanzig noch zur Einhüllung des Hüftengebirges den Glockenrock gebrauchen, ist nicht unter die Minderung des Nationalvermögens zu buchen.“

Garden schrieb einst: „Mein Todfeind würde unter dem Eide nicht leugnen, daß ich reineres Deutsch schreibe, einen besseren Geschmack und ein feineres Gefühl für psychologische Zusammenhänge habe, als dieser Schaffende (gemeint ist Philippi). Diese Zeilen, die meine mehrfache Behauptung von Gardens Eitelkeit bestätigen, können nur noch Gelächter erregen. Gewiß — Gardens feines Gefühl für psychologische Zusammenhänge ist schwer zu bestreiten, aber er will doch nicht behaupten, daß folgende Stilblüten seiner mühsamen Ausdruckswahl, aus hunderten herausgegriffen, von großem Geschmack zeugen. Garden schreibt stets armsälig, statt armselig, Lieutenant statt Leutnant, Bischen statt Bißchen, Strike statt Streik, Heumond statt Juli, der Greis, der im Glanz hockt statt Sultan, Albanien teilen heißt bei ihm: die Osmanflanke zer-

stückeln. Eine Hausfrau nennt er: Eine, die sich dem Herde verlobt hat. Monarch heißt bei ihm: Der Chronredner, Shakespeare: Der brave Bill. In „Krieg und Frieden“ gebraucht er folgende Wendung: „Bis seines Nachrühmens Lippengetürr die Quaste des Himmelszeltel streift.“ Die Japaner nennt er Affenhorde. Er spricht von bäuerlichen Dreckklümmeln, denen es Freude macht, die Säule in die Schwemme zu führen. Die beiden letzten Wendungen: „Affenhorde“ und „Dreckklümmel“ passen so recht zu Gardens gegenwärtigem Modekommunismus. Da der Graf Brockdorff-Rantzau ein Einglas trägt, spricht Garden flugs von einem myopen Blick. Von Geheimrat Friedrich Curtius, dem Verfasser des Buches: „Hindernisse und Möglichkeiten einer ethischen Politik,“ weiß Garden folgende Worte zu sagen: „Ein fein Gebildeter, der hinauf, hinab, zu manchem abgelegenen Quell stieg, aus jedem, dessen Schmach ihn nicht widerte in seinen Becher schöpfte und in der Vesperstunde das auf der Lebenswanderung Geheimste auf sauber gebleichtes Linnen spreizt.“

Diese geringen Proben seien nur angeführt. Fast jede Seite Gardenscher Schriften ist mit diesen und ähnlichen Sprachperlen gespickt.

\* \* \*

Seit der Revolution gleicht Deutschland einem Heerlager keifender Weiber. Sattede Zufriedenheit mit sich, ihrer Gefinnung, ihrem Tun und Können entquillt den schmandigen Mäulern der Potentaten des Tages, trieft aus den Spalten aller Zeitungen vom rechtesten konservativen Flügel bis zu dem ganz links zuckenden Schwänz-

chen der Kommunisten. Männer, durch deren genüß-  
gierigen Schlund während der fünf schweren Kriegsjahre  
keinen Augenblick der Strom der Nahrungszufuhr stockte,  
fühlen den heißen Drang in sich, gebieterisch auf die Not  
der Masse hinzuweisen. — Menschen, die früher den  
Kaiser umkrochen, wie Hunde ihren Herrn, die ihm auf  
Verlangen die Füße geleckt hätten, deren saftige Organe  
in der Nähe des „Imperators“ zu demütigem Winseln  
erstarben, verleugnen heute, was sie einst anbeteten; sie  
drängen sich mit demselben Eifer um den gefüllten Trog  
der Demokratie, wie einst um die Fleischtöpfe der alten  
Zeit. Journalisten, für die der Krieg wie ein Sport war,  
die von Stab zu Stab taumelten, fressend, laufend und  
weihrauchdampfend, deren Drohnenrachen das Lob un-  
serer Offiziere und Soldaten mit frechem Plärren,  
zwischen fetten Bissen und perlenden Sektschlücken in die  
Welt schrien, haben mit affenartiger Geschwindigkeit  
ihren ganz auf Militarismus und Imperialismus ein-  
gestellten Gesinnungsbrei in einen demokratischen, sozia-  
listischen oder kommunistischen Topf umgestülpt, je nach-  
dem eine dieser Gruppen ihrem faulen Wanste den größten  
Vorteil bot; sie, die sich früher nie genug tun konnten  
mit Rühmens und Lobens der alten Verhältnisse, glücken  
heute der neuen Epoche ein vivat, crescat, floreat und  
werden auch in Zukunft ihr Hosanna immer in der  
Richtung des Troges grunzen. Von Zurückhaltung, von  
Verhüllung des Antlitzes aus Schmerz oder Schuld-  
bewußtsein — keine Spur.

Es sieht beinahe so aus, als ob die Moral bei den  
großen Geisteskämpfen kein Gewicht mehr für die Wage  
des Richters sein soll. Wer die stärkste Lunge, die

schärfste Zunge, die geschmeidigste Feder hat, scheint die Schale der Entscheidungswage zu Boden zu drücken. Wenn auch Leute mit zwar raschem Urtheil, aber langsamem Fluß des Geistes die Revolution als eine große Bewegung gekennzeichnet wissen wollen, so ist es denen, die dem Pochen des Schicksalspulses lauschen, klar, daß in den finstren Tiefen des wogenden Kampfes zwei grundverschiedene Weltanschauungen heiß und zäh miteinander ringen; die Menschlichkeit gegen den Mammon. Die Oberfläche des tobenden Mannes wird zwar von den Forderungen des Tages gepeitscht, aber tief drunten, den Meisten unsichtbar, von Vielen nur geahnt, tobt der Kampf der Geister.

Ein großer Künstler, der ein gewaltiges Werk türmen, einer hohen Idee einen Tempel bauen will, bedarf dazu langer, langer Ruhe. Alle irdischen Gelüste, Launen und Gewohnheiten muß er von seiner Seele spülen. Wie einst Johannes in die Wüste ging, um ganz einsam, aller irdischen Einflüsse entrückt, in seinem Herzen Frieden und Klarheit zu schaffen, so muß auch er die Stille suchen, um zuerst einmal zu innerer Ruhe zu kommen und an den Quellen der Natur Kraft zur That zu schöpfen. Ein Künstler aber, der allen Leidenschaften des Tages gehuldigt hat, kann nicht über Nacht, mit noch von Lust und Toben betäubtem Kopf, die Hand an ein göttliches Werk legen. Der Erfolg würde eine Fraße sein.

Auch unsere Revolution sollte etwas Ideales, etwas Wunderbares gebären, sollte die Tore zu einem besseren irdischen Reich, das Schwachköpfe mit Gewalt verammelt glaubten, einschlagen. Aber wie sehr auch die Schläge dröhnten, die Hammerschläge wuchteten — die

Tore wichen nicht und das gierig hinter seinen Führern harrende Volk mußte sehen, wie diesen die Kraft erlahmte, wie sie keuchend die Hämmer sinken ließen. — Unter diesen Künstlern, auch die Führer des Volkes müssen Künstler sein, ließ ein Kerlchen am wildesten sein Hämmerchen wider das Tor prasseln, kreischte am lautesten den Genossen sein: Vorwärts zu. Als diese sich ermüdet zu Boden warfen, raste er, wie im Fieberwahn, weiter. Es war Maximilian Harden. — Noch war das Blatt nicht trocken, auf dem er der individuellen Gewalt Herrschaft Hymnen geschrieben hatte, und schon predigte er: Menschenliebe. Noch war sein Mund feucht von dem Wortschwall, mit dem er zum Kriege geheßt, Eroberungen gefordert hatte und schon schrien seine verzerrten Lippen den gepriesenen Idealen von gestern das: Kreuzige. — Das deutsche Volk soll nicht säumen, sich diejenigen, die sich ihm als Führer aufdrängen, eindringlich zu prüfen, nach ihrer Vergangenheit zu forschen und einen Blick in die Kammern ihrer Seele zu werfen, ob dort Reinheit herrscht, und nicht der Gestank des Unflats, des Gewinnes in dichten Schwaden lagert. — Wenn es merkt, daß unsaubere Gesellen, denen noch der Duft geiler Püfte am Kleide hängt, sich gleichnerisch herandrängen und ihre Dienste anbieten, soll es zu Knüppeln greifen und diese Betrüger zum Teufel jagen, wie einst Christus die Wechseler und Wucherer aus dem Tempel peitschte. Nur wenige sind berufen, für das Glück der Massen Arm und Stimme zu erheben. Maximilian Harden ist es nicht.

\*

\*

\*

Gardens Stellung zu Bismarck wurde schon erwähnt. Ihm verdankte er in erster Linie den Erfolg der „Zukunft“. Ohne Bismarck würde Harden niemals zu der Bedeutung gelangt sein, die ihm zweifellos beigemessen werden muß. In den Strahlen der untergehenden Sonne des Gewaltigen wuchs Gardens Ruhm. Der große Menschenkenner Bismarck muß doch in Harden etwas Besonderes gewittert haben, sonst hätte er ihm nicht so viel Vertrauen bewiesen! Schwachsinnige Schnüffler nur können die Ansicht verbreiten wollen, Bismarck habe, von gekränktem Ehrgeiz getrieben, sich mit jedem verbündet, der bereit war, öffentlich sein Lob zu singen; so auch mit Harden. Nur ein eitler Schwätzer kann mit solch wurmstichigen Beweisen vor die Schranken der Kritik treten. Bismarcks scharfem Blick entgingen die ungewöhnlichen Gaben nicht, mit denen Harden plötzlich auftauchte. — Das Verhältnis Gardens zu Bismarck war ein ganz eigenartiges. Bismarck war sicherlich im Innersten seines Herzens Antisemit, mußte es seiner Erziehung, seinem ganzen geistigen Fundamente nach sein. In der zweiten Hälfte der vierziger Jahre wandte er sich ja auch gegen die Emanzipation der Juden. Allerdings betonte er nur den Unterschied zwischen Christ und Jude, die Rassenfrage streifte er nicht. — In den letzten Jahren Bismarcks bildet Maximilian Harden einen ganz bedeutenden Faktor. Dieses Verhältnis Gardens zu Bismarck ist vor allen Dingen psychologisch äußerst interessant. Gerade heute, wo Harden sich in einseitig kommunistische Gedankengänge verirrt hat, gleichzeitig aber auch der eifrigste Verfechter Wilsonscher Ideen ist, muß man sich fragen, welches ist der echte Harden, der von heute oder der von

damals? Das Feuer und der Schneid, mit dem sich Harden seinerzeit für Bismarck einsetzte, können nicht erlogen, erschaußpielert gewesen sein. Harden schrieb, daß er Bismarck lieben könne als einen Mann, „den alle beschnittenen und unbeschnittenen Juden in den Pfuhl verdammen.“ — Ich habe behauptet, daß Harden dann besonders interessant und lebhaft würde, wenn ihm eine Sache besonders nahestände. Ich komme auf diese Behauptung zurück. Eine der besten Aufsätze in Bezug auf Inhalt und Stil, auf Leidenschaft und doch wieder vornehme Gesinnung ist der Abschnitt Bismarck in den „Röpsen“. Solche Arbeiten können nur mit innerer Überzeugung geschrieben sein. Welche wundervollen Urteile fand Harden, um die Wesensart Bismarcks zu skizzieren. In dem Aufsätze „Phrasien“ fand ich folgende Stelle: „Es war da nämlich ein Mann aufgetaucht, der schon vorhin erwähnte Anti-Phrasius, der auf den verwunderlichen Einfall kam, es unter Phrasiern mit der Wahrheit, unter Rücksichtsmenschen mit der Rücksichtslosigkeit versuchen zu wollen. Erst lachte man, dann folgte empörtes Zischen, und besonders kräftig entwickelte Mannesseelen spuckten sogar vor seinem Namen aus. Shocking! Aber der Mann hatte Erfolge und mit denen weiß man auch in Phrasien zu rechnen. Und da er im Laufe der Zeit lernte, auch mit der Phraseologie, der Menschenrechtsakte seiner Volksgenossen sich abzufinden, so wurde er über Nacht der Abgott der Massen. Wenn er sich räusperte, so hielt man den Atem an; wenn er sich renommierend über die Furchtsamkeit und Autoritätsucht seiner Landsleute lustig machte, so hieß man es geflügelte Worte. Und es war nur natürlich, wenn den Riesen in

Villiput allmählich eine gallenbittere Menschenverachtung überkam. Wohin er trat, da fand er Moorboden, weichen, nachgiebigen Moorboden, wohin er blickte, da sah er krumme Rücken, *dévote*, stumpfsinnige Bewunderung. Und ganz unten, tief unter der glänzenden Schale empfand er den bohrenden, den alten, kalten Haß, die haine inassowie des Phrasiertums gegen das Genie . . . “ —

Wenn man heute die manchmal geradezu blödsinnige Wut beobachtet, mit der gewisse Schichten des Volkes von Bismarck reden, Leute, deren Wissen gar nicht ausreicht, um sich von ihm auch nur ein halbwegs klares Bild zu machen, dann empfindet man, mit welchem Geschick dieser kalte Haß des kleinen, geistig beengten und vernagelten Phrasiertums die Massen anstatt aufzuklären in der ekelhaftesten Weise verhetzt hat, dieses selben Phrasiertums, das heute gegen die mächtige Persönlichkeit Ludendorffs das Volk aufstachelte; nicht aus der Erkenntnis heraus etwa, daß von dieser gewaltigen Individualität gefehlt und gesündigt wurde, wer von ihnen könnte es auch beurteilen, sondern aus Haß, aus kaltem Haß der Dummheit und des Neides.

Welch feines Zeugnis stellt Harden Bismarck aus, wenn er sagt: „In Bismarck lebte viel männlicher Geschlechterstolz. Er gönnte den Weibern Luft und Licht, sah sie ohne Begehren, doch mit herzlichstem Wohlgefallen und ehrte noch in der niedersten Bauernmagd des Mannes zarte Gehilfin.“

In folgenden Worten gab Harden seinem Schmerz über Bismarcks Tod Ausdruck. „. . . Den Verlust eines unersetzbaren Menschen bejammert die Menschheit, Eines, den selbst der erbitterteste Feind im Kampf der Meinungen

nicht missen mochte, und unendliche Sehnsucht wird durch die Gewißheit geweckt, daß dem leidenschaftlichen Menschenbedürfnis, verehrend zu lieben, für lange, vielleicht für immer, der große Gegenstand fehlen wird.“ Und weiter: „Bismarck war ein fehlbarer Mensch und, mit stämmigem Wesensumfang und dünner, von unzarter Hand leicht verletzlicher Rinde, der Nachbarschaft durchaus nicht bequem. Der Schuldspruch müßte dennoch von ihm abtropfen, wie Wasser vom Entenflügel.“

Diese von Schmerz um den Verlust eines großen Gönners, man könnte fast sagen Freundes, durchzitterten Worte, dieses großzügige Erfassen einer so mächtigen Persönlichkeit, wie Bismarck eine war, soll Harden, ganz abgesehen von patriotischen Momenten, hoch angerechnet werden. Hier gibt er, das Beste, was ein Mensch aufbringen kann, ehrliche Begeisterung für einen großen Gegenstand. Hier zeigt Harden seine edelsten Seiten. Wie groß der Widerhall seiner von Herzen kommenden Worte über Bismarck war, bezeugt die Schar der Anhänger, die ihm zuströmte. Nur ein vorurteilbeladener Feind Hardens kann behaupten wollen, daß Hardens Stellung zu Bismarck nur kriechende Bewunderung war. Harden schreckte auch vor deutlichen Kritiken an Bismarck nicht zurück, was ihm bisweilen übel vermerkt wurde. — Groß ist die Zahl scharf geprägter Worte über Bismarck, vor allen Dingen auch der Satz, in dem es heißt, daß die deutschen Arbeiter am Ende doch Bismarck mehr verdanken, als allen Kirchenvätern des Marxismus.

Interessant und beachtenswert ist die weitere politische Entwicklung Hardens im Vergleich zu seiner Bismarckverehrung. Mir scheint fast, daß Harden große Persön-

lichkeiten braucht, denen er sich eng anschmiegen kann, da er selbst trotz aller reichen Gaben, die er besitzt, keine urwüchsigte Persönlichkeit ist. Im Anschluß an andere beweist er sein ganzes Können. Wo er allein steht, schwankt er aus einem Extrem ins andere.

\* \* \*

Es gibt wenige Schriftsteller, die so feine, treffende Worte über Wilhelm II. geschrieben haben, wie Harden. — Dieser unglückselige letzte Monarch, der nur ein Schattenbild, ein Abklatsch seiner großen Ahnen war, ist kein einzeln dastehender Typ. Alles, was bei seinen berühmten Vorfahren unbewußte Größe war, zeigte sich bei ihm als bewußte Pose. Er war eben nicht anders, als alle übrigen berufenen geistigen Führer Deutschlands in letzter Zeit. Mit allen Gaben des Geistes ausgestattet, aber schwach; schwach und dabei von dem krankhaften Drange beseelt, stark zu erscheinen. Sehe ich von den Militärs, Beamten und dem größten Teil unserer Gelehrten ab, die lediglich als Fachleute gelten müssen, so suche ich vergeblich unter den Fürsten, Schriftstellern und Dichtern eine mächtige Persönlichkeit, die imstande gewesen wäre, als geistige Zentralsonne Deutschland während der letzten Jahre zu beleben, die gesamte deutsche Kraft aufzusaugen und in schergoldne Münze umzuprägen. Auch Maximilian Harden nicht. Wir hatten Dutzende von guten, tüchtigen, liebenswerten Fürsten und Dichtern, aber keinen, der turmhoch über allem Wolke ragte. Schwach und müde, wie die Dichtungen der vergangenen Jahrzehnte waren unsere führenden Kreise. Der Sommer

1914 schien noch einmal diese dekadenten Geschlechter aufzurütteln. Ein letztes Zucken vergangener Größe zeigte sich, dann war es zu Ende. Kein Name berühmter Geschlechter hat in unserem Kriege Lorbeeren errungen, kein deutscher Dichtergenius sang der eisenklirrenden Zeit ihr Lied. Wenn man die paar schwachen Kriegsdichtungen G. Hauptmanns liest, der in dem sinkenden Dichtergeschlecht der Größte und Liebenswertigste war, packt einem Trostlosigkeit. Den einzigen Halt bildet das Volk selbst und die aus ihm erwachsen. Das muß auch in Zukunft unsere Hoffnung sein.

Wilhelm II. und Maximilian Harden! Zwei kongeniale geistige Führer. Beide klirrten in Eisen, wuchteten mit großen Worten. Wilhelm landete in Holland, Harden halb in den Armen des Kommunismus, halb bei Wilson, wie eine Dirne, die mit zwei Liebhabern scharwenzelt.

Harden rivalisierte mit Wilhelm II. lange Jahre. Anders kann ich es nicht nennen. Ein Kritiker, der mit seinem Hämmerchen ein Gebilde abklopft und die Diagnose stellt, muß doch über das, was er beurteilen will, genauesten Bescheid wissen, muß sich zum mindesten einbilden, solchen zu wissen. Scharf überwachte Hardens kritisches Auge Wilhelm, der sich mehrmals beleidigt fühlte und ihn in Festungen sperren ließ. Aber sobald Harden den Festungslöchern entkroch, begann wieder das alte Spiel. — Folgende Worte Hardens über den Kaiser will ich anführen.

„Ein durch Zufall der Geburt auf den Thron gelangter Monarch ist ein sterblicher Mensch und also nicht allwissend; ihn über Tatsachen und Stimmungen aufzuklären, ist die Sache seiner Berater, und diese allein trifft

die Verantwortung, wenn diese Aufklärung mangelhaft, oder gar nicht besorgt wird.“

„Wenn ein zum Thron gelangter Herr immer und immer wieder vernimmt, daß seine Genialität den Nagel auf den Kopf getroffen hat, wahrhaftig, er muß schon sehr stark und sehr frei von ererbter Anmaßung sein, um nicht bis zur Selbstvergötterung sich treiben zu lassen.“

„Dem Fürsten droht, wie dem Schauspieler, der mitunter nicht einmal so häufig wie ein Militärmonarch das Kostüm zu wechseln hat, die Gefahr der Eitelkeit, der Effekthascherei. Alles soll wirken, den Anschein der Hoheit und Würde wecken und tiefsten Beschäftigtseins, finsternen Grübelns, sogar über schwierigsten Lebensproblemen. An dieser ewigen Photographierbereitschaft ist schon, ehe es noch Trockenplatten gab, der gekrönte Komödiant Nero zugrunde gegangen.“

„Gar zu herrlich war es ja, auf der Kaiseryacht durch die Gasse der grauen Kolosse zu dampfen, auf der höchsten, allerhöchsten Kommandobrücke, den Admiralstab in der Hand, heldisch zu posieren, auf die Hecken der strammen, hübschen Jungen, Tausender zu schauen, in ihren Blicken scheue Andacht zu lesen. Völlergedröhn. „Seine Majestät der Kaiser: Hurra! Hurra! Hurra! Heil dir im Siegerkranz!“ Wieder Salutschüsse. Wieder von dem nächsten Schiff: „S. M. . . Hurra!“ Bum! „Heil dir im . . .“ Bum!“

„Durchaus nicht dumm; von rascher Auffassungsfähigkeit, mit einem wahllos aufgeschütteten Haufen aus allerlei Tatsachenkenntnissen, Halbwissenschaft und so klug, eitle Effektsucht, unersättliche Paradiesgier zu sein vermag.“

\* \* \*

Wer 1914, als Deutschland von der elementaren Wucht der Kriegsbegeisterung widerhallte, sich erhob, sich dem damaligen Strom der nationalen Leidenschaft entgegen-  
gestemmt und gerufen hätte: „Es ist alles Lug und Trug. Wir haben den Krieg gewollt, heraufbeschworen, wir sind auf dem Wege das größte Verbrechen zu begehen, das die Welt je sah, wir überfallen unschuldige Neutrale, be-  
ginnen Schuld auf Schuld zu häufen, haltet ein, laßt ab von dem Furchtbaren, grauénhafte Strafe muß euch treffen!“, der wäre, wie von einem wild wütenden Eber überrannt worden. Aber heute, wo die Leidenschaft ver-  
raucht ist, wo die Welt mit nüchternen Augen hinter sich blickt, würde man sich eines Gefühls der Hochachtung, für solch unerhört menschliche Offenheit, für solch wahrhaft gigantischen Bekennermut, nicht erwehren können; mag man politisch denken, wie man will. Aber keine ehrliche Stimme rief den deutschen Brüdern ein: Halt! zu. Alle wurden wie von überirdischen Gewalten mit in den Strudel der schäumenden Leidenschaft geschleudert und stimmten ein in die Symphonie des Kraftbewußtseins, die mächtig über Deutschland rauschte. Die Wenigen, die damals schon bangen Herzens das Schicksal Deutschlands besiegelt zu sehen glaubten, waren zu feige, oder zu schwach, ihre Stimme zu erheben. Heute, wo die Gefahr, ver-  
prügelt zu werden, nicht mehr vorhanden ist, haben es plötzlich Tausende gewußt, daß es so kommen mußte. Ach — wenn man heute all die weisheitstriefenden Rechthaber und Alleswisser hört, packt einem der Ekel. Das: „Wir sind schuldig,“ will kein Ende nehmen. Als Prügel und Schützengraben, oder Gefängnis und Schlimmeres droh-

ten, haben sie sich feige gedrückt, heute nimmt ihr Gekeif kein Ende. —

Einer, der sich früher nicht genug tun konnte in unablässigem Setzen und Setzen zum Krieg, der nicht Worte genug fand, um Deutschlands Unschuld zu beteuern, für Deutschland immer und immer wieder seine Stimme zu erheben, war Maximilian Harden. Es gab zurzeit der Friedensverhandlungen kaum einen Menschen, der Deutschland leidenschaftlicher der Schuld am Kriege, des Verbrechens an Belgien, unzähliger Kriegsgreuel, des unsittlichen U-Bootkrieges anklagte, als Harden. Wer seine früheren Schriften kennt, muß sich fragen, ist dieser Mann irrsinnig geworden oder hat er uns Jahre hindurch Woche für Woche beschwindelt und belogen. Ist er irrsinnig — dann gehört er in Zwangsjacke und Irrenanstalt. Hat er uns aber belogen und betrogen, dann muß er geprügelt und aufgehängt werden. Mag ein Mensch gesinnt sein, wie er will, mag er Ideen huldigen, welchen er will — solange er ehrlich und in seinem Tun und Denken konsequent ist, wird ihm keine Persönlichkeit die Hochachtung versagen können. Aber Harden schillerte wie ein Chamäleon, jenachdem Witterung und Umgebung waren, immer dementsprechend.

In seinem Buche „Krieg und Frieden“ schrieb Harden: „Trommt es, bänglich jetzt noch zu fragen, wer in festerem Rechtsgehäus wohnt? Fraget die Buche, wer ihr das Recht gab, den Wipfel höher zu recken, als Pinien und Tannen, Birken und Palmen vermochten. Heischt sie vor ein Tribunal, dem die Krüppelkiefer präsidiert. Aus der Krone rauscht's: „Meine Kraft ist mein Recht.“ Über das mit einem Volke geborene Recht, zu leben, zu ge-

deihen, himmelan zu wachsen, gibt's keinen Richter. Jeder wäre befangen. Jeden müßten wir ablehnen. Und befangen sind wir, Alle, die nicht in der dünnen Gletscherluft des weisen Greises Goethe horsten, im Urteil über das uns schädliche Handeln fremder Nationen. Getäuscht, überlistet, verraten haben sie uns? Wir wollen's nicht glauben. Gar nicht erst, säumselig prüfen, ob der Beweis stark oder schwach, felsenfest oder bröckelig ist. Aufs Kindernachtöpfchen die Geschäftsführer, die sich betölpeln ließen; die nicht wußten, daß der alte Urstand ewiger Natur wiederkehrt, wenn Ares sich in Gold schient und seiner Brut, dem Graus und dem Schrecken, befiehlt, vor den Kriegswagen die Kasse zu schirren. Spitzfindige Rechtserörterung gebiert nicht den Geist, den Germania heute wieder von ihren Kindern verlangt. Wer im Recht ist? Wer die Macht hat! Darum nur geht's noch. Cecil Rhodes, der ein großer Kerl, ein Gigant in Lackschuhen und mit Tuberkeln war, hat einem Splitterrichter in die Kästrafe gebrüllt: „Dieser Krieg ist gerecht, denn er nützt meinem Volk, mehrt meines Landes Macht.“ Hämmert in alle Herzen den Satz. Klebt ihn, der hundert Weißbücher aufwiegt, an alle Mauern. An die Amtshäuser und Straßenecken der Städte und Dörfer auf blutrottem Papier.“

Am 5. Juli 1919 spricht Harden: Ich stimme auch mit denen überein, die das Versenken von Fracht- und Passagierdampfern als unsittliche, als unmenschliche Tat verurteilen.“ Was hätte wohl Cecil Rhodes, „der Gigant in Lackschuhen“ gesagt, wenn er vor die Entscheidung gestellt worden wäre, für England einen U-Bootkrieg zu beginnen oder nicht. Keine Sekunde hätte der Mann ge-

zögert, noch hundertmal furchtbarere Waffen für Englands Wohl zu gebrauchen. Und dem Maximilian Harden hätte er 1919 in die Fratze gebrüllt: „Salt's Maul mit deinem blöden Geplärr von Unsittlichkeit und Unmenschlichkeit.“ — Die Forderung nach Sittlichkeit und Menschlichkeit aus dem verkiffenen Munde Gardens wirkt wie Weibergekreisch nach Anstand und Moral.

Hat jemals ein Mensch während des Krieges öffentlich toller gehetzt als Harden in den aus „Krieg und Frieden“ zitierten Sätzen? Ähnliche sind zahlreich in Gardens Schriften zu finden. Und Harden wagt es heute, wagt es mit der Dreistigkeit eines Affen, Deutschland der alleinigen Schuld anzuklagen. Er, der selbst mit raffinierten Worten England und Frankreich die Urheber-schaft am Kriege nachzuweisen suchte. Oder war es etwas anderes, wenn er schrieb: „Warum pfaucht Ihre (Poincare) Wut? Wäre der Krieg nicht durch die Schuld Einzelner, Menschen oder Staaten, sondern durch das grauseste Mißverständnis dichtererschleierter Absicht, durch Angstgefuchtel und Unklugheit geworden: Frankreich hat ihn erwünscht. Konnte ihn niemals unter günstigerem Stern führen, als im Verein mit vier Großmächten, zwei kleinen Kriegerstaaten und einem kräftigen Nachbarn. Die dritte Republik war das aus der Scheide gezückte Schwert, nach dem jeder dem deutschen Reich Strolche greifen konnte und sollte.“

Und von England sagte Harden:

„Eine vornehme, in uraltem Wohlstand verfettete Firma, die nur ihre behaglichen Geschäfte macht und von der Kundschaft Anpassung an den Hausbrauch verlangt. Kurze Arbeitszeit. Jedes Wochenende ganz frei. Oben-

drein mancher Feiertag, angeln, rudern, segeln, vor und auf dem Flußhäuschen sich lüften, Golf, Cricket, Fußball, Tennis, spielen, jagen, reiten, Rennen und anderen Wettkampf sehen. Bleibt für solche Genüsse nicht Muße, dann ist das Leben nur Schinderei. Da bietet eine neue Firma (Deutschland) sich an. Deren Inhaber sind noch arm, müssen Ruf und Geld erst erwerben und (das Seltsamste) lieben die Arbeit nicht nur als das Mittel zur Einkunfts- häufung. Ihr Kontor und Warenhaus ist von der Frühe bis in die Nacht offen. Sie mieten junge, emsige Leute. Liefern ebenso Gutes billiger als die ins Besitzrecht Geborenen (Engländer). Feiertage? Nur wenn nicht Verlust daran hängt. Jeder Kundenwunsch wird erlauscht, jeder nicht schrullige erfüllt. Reisende birschen durch alle Kontinente . . . haben behende Juden sich eingestiftet? Nein: Arier sind's, blondstämmige Deutsche. Hol' sie . . . der Eingeseffene (Engländer) muß weichen oder sich in neue Geschäftssitte schicken. Vor dieser Wahl braust sein Unmut auf.“

Niemand hat die Stimmung Englands Deutschland gegenüber vor dem Kriege klarer gezeichnet als Harden. Weiter schreibt er: „Ein Jahrhundert genußlichen Regierens: Der Klöppel der Weltuhr schwingt zum Mitternachtsruf aus. Ererbte Erdenmacht ist, wie ererbter Kunsthort; nicht durch Geldaufwand zu wahren; von jedem auf der Heimatscholle erwachsenen Geschlecht heißt sie Hingabe der Seelenkraft und, unter düsterem Himmel, des Herzblutes. So hat Hellas für seinen Olympos, Israel für den Logos-Gott, die Galiläergemeinde für den Heiland gekämpft. So kämpfen Deutsche für ihr Deutschland.“

Am 12. Juli 1919 schreibt Harden: „Nie zuvor ist ein Friedensvertrag ethisch so tief unterkellert, nie von einem, ehe er noch in Kraft trat, offiziell und feierlich angekündigt worden, er werde allen neuen Ereignissen und Lebensbedingungen angepaßt werden, also nicht starr die Entwicklung hemmen.“ Dann nennt Harden den Friedensvertrag ein in sich vollendetes Kunstwerk, vor dem jeder Verständige in staunender Bewunderung steht. Damit gibt Harden zu, daß uns Deutsche die ganze Schuld am Weltkriege trifft, nicht etwa nur ein Mitverschulden, sondern die ganze furchtbare Verantwortung für dieses entsetzliche Blutbad. Derselbe Harden, der wie ein Irrsinniger zum Kriege hetzte und sich beim Kriegsausbruch nicht genug tun konnte in leidenschaftlichen Paroxysmen zu wüten; derselbe Harden, der Frankreich das gezückte Schwert nannte, nach dem jeder Gegner Deutschlands greifen konnte, greifen sollte; und drittens derselbe Harden, der die Ursache zu Englands Neid und Wut mit einer Eindringlichkeit, wie kaum ein Zweiter, charakterisiert hat und Deutschlands Kampf mit dem Kampf der Galiläergemeinde für den Heiland verglich, ihn damit zu einem heiligen Kampfe stempelte. „Deutschland mordete den Frieden der Welt,“ schreibt Harden heute und verwirft das, was er einst predigte; denn die Bände „Krieg und Frieden“, aus denen ich zitiere, tragen als Jahr des Erscheinens die Zahl 1918. Sind also in dem Jahre der Öffentlichkeit übergeben worden, in dem sich Deutschlands Schicksal erfüllte. Sieht Harden heute plötzlich ein, daß er sich vor der Revolution irrte, daß alles, was er früher behauptete, falsch war, dann ist er ein schwachsinniger Dummkopf, dem statt der Feder der Kloakenbesen in die

Krallen gehört. Aber anscheinend sieht er es nicht ein, wenigstens ist mir nichts bekannt geworden, daß er seine Bücher aus dem Handel gezogen und seinen Irrtum öffentlich eingestanden hat. Wer aber ein Volk ins Verderben stürzen half und heute die Strafe, die demselben Volke aufgebürdet wurde, gut heißt, der ist ein charakterloser, schmutziger Lump, der nur in einem Deutschland, wo immer noch die Harmlosigkeit des Volkes Haupteigenschaft ist, frei und ungehindert herumlaufen und weiter mit seinem stinkigen Geistesjaft das schwerwunde Volk bespritzen darf.

Am 31. Mai 1919 schreibt Harden: „In Versailles wird die Rechnung für sechsundzwanzig Friedens- und vier Kriegsjahre präsentiert. 70% sind unvermeidliche Folgen des langen, mit erbarmungsloser Grausamkeit geführten Krieges; 15% hat Rachsucht . . . 15 der Arger des Konkurrenten zugeschlagen, der die Gelegenheit des Gerichtstages benützt, um dem Wettbewerber das „dumping“ zu wehren und die Fäden des Auslandsgeschäftes abzuschneiden.“

Und das nennt Harden ethisch tief unterkellert. Selbst wenn nur 30% aller Motive, aus denen der Friedensvertrag entstand, unedel, schmutzig wären, wie kann da ein Mensch von „ethisch tief unterkellert“ reden. Aber lassen wir die 30% ruhig gelten, wie Harden meint. Wenden wir uns den übrigen 70% zu. Harden hat sich als Bewunderer des Giganten in Lackshuhen Cecil Rhodes vorgestellt und sogar aufgefordert, die Worte dieses großen Engländer an alle Mauern auf blutrottem Papier anzuschlagen. Wenn Harden auch nur einen blassen Schimmer davon hat, wie England seine Kriege

führte, auch unter der Leitung Cecil Rhodes, dann muß er zugeben, daß alle deutschen Grausamkeiten niemals mit solch zynischer Gemeinheit begangen wurden, mit der England seinen Widersachern zu Leibe ging. Und was waren das für Schwächliche, Schwächliche Feinde im Vergleich zu denen, mit denen Deutschland jahrelang zu ringen hatte. Deutschland hatte sich etwa 28 Feinde, darunter die mächtigsten Staaten der Welt, vom Leibe zu halten. Was will dagegen der Kampf Englands gegen Indien, gegen die Buren bedeuten? Und welche Kriege wurden gemeiner, unmenschlicher geführt, der, den wir von 1914—18 durchkämpfen mußten oder die im Vergleich hierzu militärischen Episoden der Engländer gegen Buren und Inder? Aber darüber sind ja schon soviel Worte verschwendet, Ströme von Tinte auf Berge von Papier gegossen worden! Nur Harden langt nach den Beweisen, die ihm im Augenblick passen. Hier kommt der Fanatiker zum Vorschein, der nur immer das Eine sucht und alle übrigen Vorgänge ringsum einfach nicht sehen will. Cecil Rhodes würde wahrscheinlich beim Lesen der Hardenschen Anklagen gegen Deutschland sagen: „Der blöde Narr!“ Oder er würde schmunzelnd fragen: „Was bezahlen wir dem Mann?“

Harden schrieb während des Krieges: „Meinungen und Urteile darf es jetzt nicht geben; für Propheten und Richter ist in der bedrängten Heimat nicht Raum. Über uns waltet ein eiserner Wille. Der hat uns fest in die Hand genommen und führt uns an das Ziel, das die Pflicht zeigt.“ — So klang es aus einem Buche, das 1918 erschien, und 1919, im Mai entspringt seinem Gehirn folgende Formel: „Die Todsünde der kaiserlosen

Zeit war, daß sie, statt allen, die nach dem 1. Januar 1915 noch Kriegskredite bewilligt haben, auf 5 Jahre die Wählbarkeit abzuspochen, die Hauptschuldigen zu Volksvertretung, Regierung abordnete und sie dadurch verleitete, die Frucht ihres Fehls unter die Farnwedel neuer Lüge zu bergen.“

Wer vermag da einen inneren Zusammenhang aufzuspüren? Ich nicht. Worte — nichts als eitle Wortel Von dem Augenblick geboren, nur bestimmt für den Augenblick zu wirken. Seckenhafte Sucht immer das richtige Urteil zu fällen.

Noch einige Worte über die erbarmungslose Grausamkeit, mit der wir nach Gardens Meinung den Krieg führten. Noch 1918 veröffentlichte Garden folgendes Urteil: „Tief und mit festen Strängen ist das Vertrauen eingewurzelt. Auch solcher, deren Witz, wie auf den Türkenkopf in der Schießbude, auf den deutschen Offizier zu zielen pflegte und ihn gar nicht oft genug als Junker mit Pferdezhähnen, als eitlen Laffen oder Schnauzbärtigen Leuteschinder, verblödeten Schürzenjäger oder wülfstigen Säufer im Wochenblatt erblicken konnten. Sieht er in Wirklichkeit nun so aus? Der Jüngste ist seiner Mannschaft ein Bruder, ein Vater; über und unter dem Jünglingsjubel, der das Abenteuer grüßt, feierlicher Ernst. Mädel, Schulden, wilde Kasernenschnurren, Trunkenheitsstreiche: Alles versinkt, wenn Ernst wird . . . Alle sind in die Zuchtkammer gezwängt, sträuben sich niemals dawider; und mahren im Tiefsten doch ihre persönliche Freiheit. Kräftig, ohne den bleichenden Anhauch der Angst, nicht ohne ein Bleibsel urwüchsiger Roheit, das im Dienste der feinsten Technik dem Heer Wunder wirkt. . . . Diese

Menschen sollen wie Panther und Schakal im Westen gewütet, wie Tataren den Boden geschändet haben? Das sind die Hunnen, gegen die Mr. Ripling die Menschheitgarde auf Britanniens Schanze ruft? Denen nach vierwöchiger Blutarbeit, des Henkers öfter noch als des Kriegers, eine Blume lieber ist, als Leckerbissen? Die wuchsen in dürftigen doch sauber gescheuerten Stuben. Unter treuer Hausbut. Die entmenschte uns kein Krieg.“ Dieses Urteil hielt Harden 1918 noch aufrecht, sonst hätte er es nicht in einem Buche veröffentlichen dürfen. Für Leute wie Harden ist es billig, heute hinter ihrem Schreibtisch heraus das „Schuldig“ zu kreischen. Harden war auch nicht den Bruchteil einer Sekunde in Lebensgefahr, während die, die er sich zu beurteilen vermißt, auf Tod und Leben dem Feinde gegenüber standen, in finsternen, nassen Unterständen hockten, voller Läuse, mit oft schlechter Nahrung, oder bei Regen und Sturm täglich dutzende Kilometer auf aufgeweichten, zerfahrenen Straßen vorrücken mußten. Er konnte Nacht für Nacht sein sauberes, weiches, warmes Bett besteigen, konnte sich nach des Tages Last und Mühe wohligh darin wälzen, fand stets einen reinlichen, reich gedeckten Tisch, an dem er heiter schmaßend neue Kraft zu spachteln vermochte. Harden hat scheinbar keine Ahnung, mit welchen Schwierigkeiten oft deutsche Soldaten in feindlichen Quartieren zu kämpfen hatten. Wenn nach angestrengtem Tag, nach kräftezerreibenden Märschen, grauenhaften Kämpfen, von Seite fanatischer oder unverschämter Zivilisten unnötiger Widerstand bereitet wurde, wen wundert's da, wenn Rücksichtslosigkeit das erzwang, was Freundlichkeit nicht erreichte? Oder will Harden es als unsittliche Rohheit

bezeichnen, wenn ein junger Offizier ein Haus, das voll Greise und Weiber steckte, säuberte, und das Zivilvolk in dunkle nasse Nacht trieb, um seinen todmüden Leuten, die morgen an den Feind geführt werden sollten, ein Quartier zu schaffen, das viel zu klein war, um Zivilisten und Soldaten beherbergen zu können? Der kann heute leicht aus sicherem, bequemem Hafen grätschen, wem der furchtbare Krieg nie selbst die harte Faust ins Genick setzte. — Zum Teufel mit euch, die ihr Menschlichkeit predigt und nie persönlich in die Lage kamt, zwischen Güte und Grausamkeit entscheiden zu müssen! Marquis Posa, einer der idealsten Pazifisten und Menschheitsfreunde, kämpfte mit dem Schwerte wie ein Rasender um seine Ideale. Euch modernen Pazifisten im Stile Gardens wurde allenfalls der Brotkorb etwas höher gehängt. Wann trat je Garden mit blankem Säbel für seine Ideale ein?

Im Sommer 1919 will Garden, von Feldwebern und Soldaten auf der Elektrischen aufgefangene Worte der Unzufriedenheit, in die Wagschale werfen. Bei allen, die den Rummel durchunddurch kennen, wird er nur auf ein mitleidiges Lächeln stoßen. Nicht auf Elektrischen, nicht in Rasteehäusern, nicht bei Unterhaltungen sammelt man echte, unverrückbare Menschenkenntnis. Vorn in der Schlacht nur, wo im Angesicht des Todes alle menschlichen Masken fielen, konnte man tief in die Herzen seiner Mitmenschen sehen. — Wie lachhaft einseitig Garden seinen einmal ergrübelten Theorien anklebt, zeigt die Antwort, die er Seite 63 des Heftes 27 u. 28 seiner „Zukunft“ 1919 dem Professor und Hauptmann, von dem er einen Brief abgedruckt hat, erteilt. Wenn ein deutscher Soldat in nicht mehr zu bändigender Wut über die Frechheit eines

französischen, schlecht erzogenen Roßbuben handgreiflich wird, dann ist das Roheit und Barbarentum. Jede Begründung einer Entschuldigung wird rundweg abgelehnt. Begeht aber eine feindliche Zivilperson eine säuische Unverschämtheit gegen deutsches Militär, dann ist das bei Harden nur: „Ein Zeichen des ins Bodenlose vertieften Volkszornes.“

Unbetracht der Riesenzahl Deutscher, die im Felde standen, ist die Zahl der wirklichen Verbrechen doch verhältnismäßig klein. Gewiß — man wird eine leider nicht unbeträchtliche Zahl von Morden, Vergewaltigungen fremder Weiber, Diebstählen und andere Schandtaten verzeichnen können. Waren wir etwa ein Heer von Engeln, daß wir ganz rein und unbefleckt heute dastehen sollen? Ramen nicht auch in Friedenszeiten täglich Morde, Vergewaltigungen und Diebstähle vor? Sind andere Völker vielleicht edeler, sittlich reiner als wir? Wer das behauptet, der kennt seine Feinde nur aus friedlicher, angenehmer Friedensbekanntschaft, aus Unterhaltungen bei Wein und Zigaretten, der ist nicht im Kampfgebiet mit ihnen zusammengestoßen. Grausamkeit, Roheit, Verbrechertum sind Eigenschaften, von denen kein Volk frei ist. Bei allen Heeren, die im Felde standen, wurden Roheiten begangen. Ein Volk deshalb anklagen? Das wäre grober, heuchlerischer Betrug gegen alle Vernunft. Man müßte schon die ganze Menschheit vor Gericht schleppen. Warum klagt Harden Deutschlands Heer, Deutschlands Volk viehischer Roheit an und vergißt mit einmal das Gute zu erwähnen, das er früher ohne Aufforderung auf dem Markt zu laut ausschrie? Unsere Soldaten haben manche Schlechtigkeiten

begangen, manchmal im Rausch oder Übermut, aber bis auf die in allen Völkern und Bevölkerungsschichten üblichen geborenen Verbrecher sind sie doch im Grunde ihres Herzens stets große Kinder gewesen. — Hat Harden 1919 vergessen, was er noch 1918 drucken ließ? „Sanfter als unsere ist Eure Mannschaft nicht. Das Geflenn über „deutsche Greuel“ ein Rückfall in die Gewohnheit, den Augenblicksfeind schmählicher atrocities anzuklagen. Barbaren? Im Juli saßen sie noch im Hörsaal oder Laboratorium, arbeiteten im Haus einer Staatsbehörde, Gemeinde, Bank, Industrie oder Handelsgesellschaft. Wären sie rüde Burschen, dann müßte das deutsche Volk aus schlechterem Stoff als das englische sein. Glaubt Ihr?“ Es folgt dann eine längere Beweisführung. Harden malt alle deutschen Kulturvorzüge aus und wirft den Engländern vor, daß sie, die sich von Hamburg überflügeln ließen, nur noch zweierlei könnten: regieren und genießen.

Harden überschüttete sonst seine Leser mit einer schwer lastenden Fülle von Beweisen. Jeder, der seine Schriften kennt, muß es bestätigen. Nach der Revolution wurde der Kranz der Beweise, den er um seine Behauptungen wand, immer dürrer und dürftiger. Mit welchem Schatz von Worten und Begriffsbildern sicht er vor allen Dingen in „Krieg und Frieden“ um Deutschland. Des widerlichen, spekulativen Hurrapatriotismus gewisser Gesellen hat er sich nie bedient. Sein Urteil war immer großzügig und tiefgründig, sah wenigstens so aus. Wie arm und einseitig sind dagegen seine neuen Heilslehren. In der „Zukunft“ vom 5. Juli 1919 druckt er beispielsweise den Brief eines deutschen Bauern ab. Dieser Brief

enthält eine vernichtende Anklage gegen die deutschen Soldaten. Wie erschreckend einseitig und geisteslahm ist eine derartige Beweisführung. Gewiß — der Brief kann erschüttern, und ich wage auch gar nicht an der ernstesten Auffassung des Schreibers zu zweifeln. Aber die furchtbare Anklage Einzelner darf man doch nicht gegen ein ganzes Volk als unumstößliches Dokument ins Feld führen, darf ihm noch nicht einmal den Anschein eines wichtigen Beweisstückes geben. Harden schreibt: „Woher ich, der niemals draußen war, das weiß? Aus hundert Briefen, hundert Klagen, tausend Seufzern von Kriegern aller Grade.“

Ich glaube, daß auf Hardens Schreibtisch täglich zahlreiche Briefe von der Front abgeladen wurden, Briefe, die vielleicht im Einzelnen erschütternde Anklagen gegen Führer, Volk und Schicksal ausspien. Anklagen, die größtenteils gerecht sind. Aber man darf doch nicht vergessen, daß die Verzweifelten gerade in Harden den geeignetsten Mann für ihre Schmerzen sahen, der wie allgemein bekannt, schon einmal zu Bismarcks Zeiten der Konzentrationspunkt unzufriedener, bitter enttäuschter Massen war. Von allen Teilen der Front mögen die Briefe im Arbeitszimmer Hardens zusammengefloßen sein. Aber was wollen selbst Tausende solcher Briefe sagen. Über 10 Millionen Deutscher standen am Feind. — Und dann noch Eins. Bei jedem Volke, jedem gesellschaftlichen Zusammenschluß sind doch nur Einzelne, in allen Schichten zerstreut, als die bewußten Träger von Ideen anzusehen. Viele stehen grundsätzlich den Dingen skeptisch gegenüber. Der Rest nimmt überhaupt keine bestimmte Stellung ein. Sobald Stürme an dem Gebilde rütteln,

werden viele Schreckens- und Klageschreie ertönen. Ist damit etwa schon alles verloren? Erst wenn die Träger der Ideen wanken, bricht alles zusammen, Vor dieser Gefahr stehen wir heute. Es handelt sich ja doch nicht um die Haltung oder Wiederherstellung des alldeutschen Brot- und Hurratriotismus, es handelt sich um die Wahrung unserer Menschenwürde. Dürfen, ja können wir, wenn wir nicht unter erblindenden Vorurteilen stöhnen, jemals zugeben, daß wir unmenschliche Wüteriche, viehische Metzgergesellen waren? Niemals, wenn wir noch einen Rest von Selbstbewußtsein haben. Die Anforderungen Gardens, auf den Knien alle Schuld am Kriege und seinen Greueln zu bekennen, kann nur vom politischen Wahnsinn oder von Gewinn und Ehrsucht diktiert worden sein.

Die Argumente Gardens, unter denen sich zweifellos viel Auswurf Enttäuschter, ungerecht Behandelter, oder vom Schicksal besonders schwer Getroffener befindet, können niemals ein Spiegelbild deutschen Wesens sein. Daß während der Revolution sich ungeheure Enttäuschung und Wut wild leidenschaftlich Luft machte und zur Publikation zu Gardens drängte, ist klar. Gardens schrieb früher einmal: „Spitzfindige Rechtserörterung gebiert nicht den Geist, den Germania wieder von ihren Kindern verlangt. Wer im Recht ist? Wer die Macht hat!“ Auch heute noch gilt dieser Satz. — Und zu der Zeit, da die Völker der Erde über uns zu Gericht saßen, stellt sich Gardens hin und brüllte, wie Kinder, die nach der ersten Zigarette Hemd und Hose beschmutzen: „Wir sind schuld! Wir sind schuld!“ Was fragen die Feinde danach, ob solche

Selbstanklagen voll berechtigt sind. Sie nehmen sie für die Tat.

Die Masse des deutschen Volkes war am Ausbruch, an der langen Dauer, an den Härten und Grausamkeiten des Krieges unschuldig. Für die Verwüstungen, die bei Angriffen und Rückmärschen systematisch vorgenommen wurden, können doch höchstens die Führer zur Rechenschaft gezogen werden. Aber auch nur dann, wenn die französischen, englischen und amerikanischen Führer in Deutschland operiert und all die Mittel, die unsere Generale anwandten, verdammt hätten; denn nur wer selbst unberührt durch Versuchungen und Sünden hindurchschritt, darf sich anmaßen, moralisch über Sünden- und Lasterbeschmutzte zu richten. Kein Gerichtshof, der aus sittlich einwandfreien, von Patriotismus und Unkenntnis der Wirklichkeit nicht eingeengten Männern besteht, kann unter heiligstem Eide beteuern, daß die Führer der Entente in Deutschland weniger rücksichtslos gehaust haben würden, als Hindenburg-Ludendorff es in Frankreich und Belgien zu tun befahlen. — Aber Harden nennt den Friedensvertrag „ethisch tief unterkellert“ und „ein in sich vollendetes Kunstwerk“, trotzdem die Masse des deutschen Volkes, die er doch jetzt selbst zu kareffieren versucht, letzten Endes die Last der Bedingungen zu tragen haben wird. Nur ein von Vorurteilen, Launen oder Verpflichtungen behafteter Geist kann sich andauernd mit solcher Leidenschaft in ähnlich alberne Widersprüche und ekelhafte Einseitigkeiten verirren, wie Harden es ununterbrochen tut. Ist sein Geist schwach geworden? Schreckt seine krankhafte Eitelkeit vor keinem Effekte mehr zurück, oder bestimmen ihn finanzielle Ver-

pflchtungen so zu schreiben, wie er es seit Monaten tut? Ist es gar die Wut, daß ihm, dem Freunde des Harten, die Revolution keine aktive Rolle zuzwies?

Noch 1918 konnte man in Gardens geistigem Loden folgende Blüte bewundern: „Wir sollen vernichtet oder durch Demokratie und Brimborium aus ähnlichen Büchsen vergiftet, bis zur Ohnmacht geschwächt werden. Parlamentsherrschaft, auch über das Heer, jeder Volksstamm wachsend, wie ihm beliebt, Abrüstung, Schiedsgericht, also Einspruch des Feindes in unsere wichtigsten Angelegenheiten, am Ende gar Republiken von Hamburg bis Triest: Das könnte den Engländern, Franzosen und Konsorten passen. Dann hätten sie im Bunde mit Amerika die freie Verfügung über Rohstoffe und Handel und ließen uns nur die Abfälle. Glauben sie, uns so weit zu haben, dann werden auch sie den Segen der Verständigung rühmen. Aus Menschenliebe? Weil sie es gut mit uns meinen oder Europa, die Welt, Menschheit, Kultur vor neuem Kräfteverlust bewahren wollen? Blödsinn. Weil ihnen der Atem ausgeht und sie lieber drei Viertel einsäckeln, als das Ganze noch länger auf gefährliches Spiel setzen wollen. Wenn auch nur ein Ton der Verständigung aus ihrem Munde kommt, ist es ein Zeichen, daß sie nicht mehr können.“

Die unabwendbaren Tatsachen haben die Richtigkeit dieser Ansicht bewiesen. Es ist so gekommen, wie Garden es voraus sagte. Naive Menschen hätten glauben können, Garden wäre durch die Ereignisse vom 9. Nov. 1918 geknickt und niedergeschlagen worden, oder er hätte sich mit verhülltem Antlitz an einen stillen Ort zurückgezogen, vor Schmerz über den Zusammenbruch des Reiches, in dessen

Bau er meist am lautesten lärmte, zermühlt und gelähmt. — Keinen Augenblick stutzte Harden, als am Ende des Jahres 1918 der Rummel losging. Er nahm sich gar nicht erst die Mühe, die Ladenhüter, die von nun an nur noch Altertumswert haben konnten, aus seinem geistigen Trödelgeschäft hinwegzuräumen. Flugs überpinselte er das Firmenschild, auf dem er seither ankündigte, daß hier in Bismarcktreue, Deutschtum und Krieg gemacht würde, und über Nacht prangte in großen Lettern, was seither nur manchmal ganz verstohlen aus tiefen Schubkasten herauslugte: Wilson, Friede, Völkerbund, Kommunismus. Das staunende Auge des Publikums gewährte, daß hier die vier gangbarsten Modeartikel angepriesen wurden, und mit der alten geistigen Lebhaftigkeit, nur etwas mystischer lud Harden ein, die neuen Waren zu besichtigen. Staunend vernahm ich, der ich noch den Klang des Spruches zu hören glaubte, der die Menschenliebe, die Verständigungsabsichten der Franzosen, Engländer, Amerikaner und Konsorten als Blödsinn verschrie und verwünschte, das neue Glaubensbekenntnis Hardens: „Ich glaube an Menschheitsläuterung durch das Erlebnis des Krieges. Ich glaube an die Wirkung des einzig dazu tauglichen Mittels, des Völkerbundes, und, heute noch an den ihm prädestinierten Präsidenten Woodrow Wilson.“ Harden vergißt aber auch nebenbei nicht, den Kommunisten Ruchhändchen zuzwerfen. Wilson mit der Entente in innigster Umschlingung mit dem Kommunismus, welch liebliches Bild in Hardens Köpfschen! Harden glaubt an den Völkerbund, der Deutschland ausschließt und, wie Harden früher selbst behauptete, sich zur kapitalistischen Ausbeutung Deutschlands, Osterreichs und der andern

Dummköpfe der Welt zusammengetan hat. Harden glaubt an den Völkerbund, der, wenn er überhaupt jemals in der von Wilson geplanten Weise in Kraft tritt, seine Direktiven aus den Konferenzzimmern französischer, englischer und amerikanischer Bankiers, Kaufleute und Großindustrieller erhält. Hardens ganzes Miteмпfinden ist aber auch gleichzeitig bei den Kommunisten. Sein Seeleninneres müßte einem Futuristen glänzende Motive bieten!

Nicht genug damit, daß Harden seine alten Götter verließ und vor neuen Götzenbildern mit scheinbar brünstigen Gebeten hinsank und ihnen mit dem Geifer seines Mundes die Füße netzte! Mit rasender Geberde und wild verzerrtem Gesicht schrie er: „Wer in Menschheit leben, Menschheit und Gottheit innig vermählen will, der mußte Babylons (Deutschlands) Sturz wünschen.“ Diktierte blödeste Dummheit ihm diese Worte, oder zwang ihn Aussicht auf amerikanischen Ruhm oder gar feindliches Geld dazu?

Ich will die vor Ergebenheit stinkenden Hudeleien, die er Wilson darbrachte, nicht wiederholen. Demutwünselnder kann ein verprügelter Hund seinen Herrn nicht umschmieren. Und wenn Wilson sich die Friedensbedingungen an den Steiß geklebt und Deutschland bei Strafe des Verhungerns befohlen hätte, sie hier abzuholen, Harden wäre bäuchlings hingekrochen und hätte sie mit dem Grinsen fatten Behagens abgeleckt. Säuischer konnte sich kein Geist im Rote der Entartung wälzen, als Harden es nach dem 9. November 1918 tat. — Schon während des Krieges waren Artikel von Harden in amerikanischen Zeitungen erschienen und Harden rühmt sich gelegentlich

selbst, daß Sätze aus seinen Schriften drüben über dem Ozean auch in Staatskreisen besondere Beachtung fanden und abgedruckt wurden. Viele behaupten, Harden sei einer der Wenigen, auf dessen Urteil das amerikanische Volk heute etwas gibt. Ein trauriger Ruhm für einen, der in Deutschland Anerkennung fand.

\* \* \*

Hätte sich Harden beizeiten irgendeiner Partei angeschlossen, er wäre zweifellos einer der geschicktesten Agitatoren, einer der am weitesten hörbaren Rufer geworden. Solange er in Bismarcks Schatten wandelte, trat, wie schon erwähnt wurde, die Versuchung an ihn heran, in dem Bunde der Landwirte die bedeutende Rolle eines Leitartikelschreibers des ersten Parteiblattes zu spielen. Dazu kam es nicht. Das Eine scheint mir klar: Im Anschluß an eine Partei hätte er Bedeutendes geleistet, wie er es zum Beispiel für Bismarck getan hat. Er aber wollte über den Parteien stehen und bedachte gar nicht, daß ihn ja doch nicht eigener produktiver Geist, sondern in erster Linie die Schatten anderer, größerer Mächte überhaupt erst sichtbar machten.

Manches Wort über die Sozialdemokratie hat er geprägt, das heute, wo Harden ganz in extremen Gewässern plätschert, besondere Beachtung verdient. „Auch die Menge ist, die Mehrheit in immer wechselnder Gestalt, ein Souverain geworden, und Schmeichler umringen sie und die gekrümmten Scharen der Liebediener, die lispeln und wispern beständig in die Ohren: „Eure Majestät können alles. Eure Majestät brauchen nur allergnädigst zu wollen geruht zu haben . . . und der Irrwahn wuchert fort und die Machtüberschätzung auf den Höhen und

Tiefen der Gesellschaft.“ — Wer könnte das nicht unterschreiben? Gerade heute, wo unser armes, unglückliches Volk aus den Armen einer Macht mit harten Krallen unter ein anderes Machijoch gezwängt wird. Oder will ein ernsthafter Mensch behaupten, daß die Macht der heutigen Herren weniger diktatorisch sei, wie die Wilhelm II.! Nur mit dem Unterschiede freilich, daß das, was man früher herrisch befahl, mit betörenden Mitteln der Überredungskunst erreicht werden soll. Man schreckt auch gar nicht davor zurück, wo diese Mittel nicht wirken, mit Geschütz, Maschinengewehr und Zuchthaus nachzuhelfen, was früher, soweit der Blick zurückreicht, kaum vorkam.

Die Krone der sozialdemokratischen Schöpfung bildet die Parlamentsherrschaft. Wer sich aber einbildet, daß hier, durch die Vertreter der einzelnen Wahlbezirke, der Wille des Volkes klar zum Ausdruck kommt, der irrt. Nur Denksfaule lassen sich in diesen Wahn lullen. — Hier herrscht in jeder Partei eine gewisse Clique, die die Töne angibt, die wir aus den Parlamentsberichten öfter als dem Friedlichen angenehm ist, vernehmen. Dieser Parlamentsherrschaft hat Gardin einige scharfe Worte gewidmet.

„In den Parlamenten werden, so scheint es, die stärksten Intelligenzen allmählich zerrieben, genau wie in den Vereinen für Vogelzucht, Literatur und Kaninchen-nahrung.“ — „Über ein mittleres Durchschnittmaß soll kein sterblicher Genosse sich aufrecken, denn erfüllet war die Zeit der goldenen Mittelmäßigkeit.“ — „Deren (Menschheit) Interesse steht erst in Frage, wenn die blöde, brutale Barbarenmasse die große Persönlichkeit niederzuzwingen versucht, wenn die Individualität gefährdet ist und bedroht. Dann nahen die Hunnen und: Gute Nacht

dann, Kultur!“ — „Wenn ich viel Geld hätte, ich würde einen Preis aussetzen, um endlich einmal ziffernmäßig festgestellt zu sehen, wieviel Zeit und Mittel alljährlich der große Moloch Parlamentarismus verschlingt.“

Diese Worte stammen alle aus der Zeit lange vor dem Krieg. Wie ein wildes Tier fällt er in seine „Zukunft“ die Mehrheitsparteien an. Ebert nennt er einen strammen Parteibürokrat, Scheidemann einen hohlen Nichtsalsredner, David einen Seelenturnlehrer. Ferner spricht er von dem dunkelen Troß der Parteisekretäre und Gewerkschaftsbeamten; oder er spricht: „Den kleinen Provinzjournalisten, kleinen Advokaten, Handwerkern, Gewerkschaftsbeamten, Parteisekretären, die alle vom selben Spießertypus, jetzt im Glanze höchster Staatswürden sich sonnen, ist die Vorstellung, wieder ins Dunkel zurückkehren zu müssen, natürlich ein Schrecken.“ Erzberger nennt er einen Gefinnungsschieber, ohne sich wahrscheinlich bewußt zu sein, daß er und Erzberger Brüder sein könnten.

Viele dieser Gardenschen Revolutionsworte mögen in weiten Kreisen großen Anklang gefunden haben und sind zweifellos treffend. Sie verraten noch einmal den scharf und richtig blickenden Kritiker. Aber sie mußten uns im Auslande zurzeit der Friedensverhandlungen schwer schaden. Richtige Worte zur unpassenden Zeit. Das Ausland hatte in Garden seinen besten Anwalt, der das, was noch nicht bekannt war, aufdeckte.

Garden ist beim Bolschewismus gelandet, der ja neben Wilson sein ganzes Innere zu erfüllen scheint. „Der Bolschewismus ist nicht Räuberei, nicht Menschheitende; ist eine Weltanschauung, ein Gedankendau aus uraltem,

aus „neu“gefärbtem, zum kleinen Teil auch aus zuvor nicht benutztem Stoff. Platon und die Essener, liparischer und galiläischer Kommunismus, Prokrustes und Rousseau, Bakunin, Blanqui, Marx. Alles ist drin.“

Wenn man in gewissen Kreisen das Wort Kommunist nennt und erklärt, daß diese Leute gerade so gut etwas Großes wollen, wie auch die andern Parteimänner, sieht man fast stets ängstlich erschrockene oder entrüstete Gesichter. Ein Beweis, daß denkfaule und urteilschwache Menschen sich in eine solche neue Welt nicht einmal hineinzuversetzen vermögen, so sehr sind sie in Gewohnheiten erstarrt. Die Angst vor barem Verlust ruft meist diese große eifernde Entrüstung hervor. Wenige nur vermögen mit dem Gedankenbau einer tiefen Überzeugung dagegen Front zu machen. Die meisten Gegner des Kommunismus weisen mit Entrüstung auf die Greuelthaten in Rußland, Berlin, Hamburg, Dresden und München hin. Ja — wenn die faulen Bürger, die sich im Schmand der Wohlhabenheit oder in sicheren Positionen aalen, nicht genügend eigene Kraft besitzen, sich gegen die Lüsterheit einer armen von Leidenschaft und Enttäuschung aufgewühlten Masse zu wehren, dann verdienen sie nichts anderes. So wie in einem Bienenstock die faulen Drohnen, wenn sie ihre Aufgabe erfüllt haben, ermordet und rausgeworfen werden, wird es auch der sogenannten Bourgeoisie gehen, wenn sie in ästhetischem und leiblichem Wohlleben zu schwach geworden sein sollte, sich selbst fest zusammenzuschließen und bis aufs Messer zu wehren. Ist es nicht grotesk lächerlich, wenn Geschwätzige, Zügellose gegen den Landesverrat der Kommunisten wüten, sich aber gleichzeitig einer Regierung anschließen und unterordnen,

der derselbe Vorwurf des Landesverrates gemacht werden muß? Harden schrieb darüber die an sich unanfechtbaren Worte: „Dieses Verbrechens würden die Herren Ebert-Scheidemann, denen vom deutschen Kaiser die Ämter des Reichskanzlers und Staatssekretärs anvertraut waren, schuldig, als sie am 9. Nov. 1918 Herrn Ledebour ihre Hilfe zur Revolution anboten. Auf Hochverrat ist alles seitdem in Deutschland Entstandene gegründet.“

Wenn Harden Liebknecht, Luxemburg, Eisner, Landauer, Däumig, Ledebour, Mühsam, irrende Geistesmenschen nennt und sie unter dem Schutz seiner Fittiche zu nehmen versucht, so ist dieses Vorgehen an und für sich keineswegs tadelnswert. Aber wenn man Hardens Vergangenheit kennt, muß man sich doch sagen, daß Harden keine innere Berechtigung hat, diese Leute, denen niemand Ehrlichkeit und Gesinnungstreue absprechen kann, zu beschützen. Diese zersetzenden Elemente gibt es in jedem Gemeinwesen. Die Mächte, gegen die sie sich richten, haben ja Gelegenheit, zu zeigen, daß sie noch stark, unüberwindlich sind, daß ihr Inneres noch nicht faul und morsch ist. Wanken, oder fallen sie, dann verdienen sie es nicht anders. — Diese zersetzenden Kräfte sind genau so wichtig, wie die erhaltenden. Ohne sie würde ein Volk der Gefahr ausgesetzt, in sich völlig zu verfaulen und eines Tages von fremden Mächten überrannt zu werden. Die Liebknecht, Luxemburg usw. haben aus ihren Absichten nie einen Hehl gemacht. Zu jeder Zeit haben sie ihre Ziele bekannt. Harden aber äffte der Welt vor, er gehöre zu den erhaltenden, positiv wirkenden Kräften, schlich sich unter falscher Maske in das Vertrauen vieler Volksgenossen ein, war ein Anhänger größter Welt-

machtpolitik, hetzte zum Krieg, schürte und schürte, half das Volk ins Unglück stürzen und tut heute, als ob er stets ein Freund der Masse gewesen sei, liebäugelt mit den Kommunisten, die eigentlich seine schärfsten Gegner sein müßten, hätschelt und tätschelt sie und raunt ihnen honigsüße Worte ins Ohr. Jeder ehrliche Spartakist steht himmelhoch erhaben über diesem charakterlosen Geckenmännchen, das dem Volke sein Lockgeflüster zuraunt.

Eins ist sicher: Etwas Neues will werden. Schon regt es sich im Mutterleib. Wir brauchen kluge, weise Geburtshelfer, keine feile Zubälter, die das junge Kind ans Tageslicht fördern helfen. Ob es Demokraten, Sozialdemokraten oder Kommunisten sein werden — steht noch dahin, Leute, wie Harden, die den Mutterleib Deutschland schänden und ruinieren halfen, wollen wir nicht. Eine Hymne aus solchem Munde auf die kommende Zeit, muß in ihrer ganzen Verlogenheit anekeln. Zum Teufel mit den Gefellen, die Deutschland in den Sumpf ritten und es nicht mehr auf trockenes Ufer bekommen! Harden war einer der Hauptschuldigen. Daß er sich heute unter die Schar der Ankläger mischt, soll ihm nichts nützen. Solche Führer und Erzieher fehlen dem jungen Deutschland gerade noch; dem jungen Deutschland, das erst kommt, jeden Tag uns überraschen kann. — Manche wollen die Mutter noch einmal aufrichten. Laßt sie in Frieden sterben! Wenn nur das Kind nicht erblich belastet ist! Treibt aus seiner Nähe alle Männer, die noch den Gestank vergangener Sünden in den Kleidern tragen. Auch dieser widerlich süßliche Geruch kann die Sinne des jungen Deutschland vergiften.

\*

\*

\*

Ein Mensch, der nicht imstande ist, seine Ansichten zu ändern, wird ein einseitiges Geschöpf bleiben. Wer sich aber in dieser Weise gebärdet, wie Harden es Jahrzehnte lang getan hat, ist charakterlos. Harden wollte alles wissen, über alles immer das richtige Urteil haben, stets im Mittelpunkte des brausenden Lebens stehen. Ob das, was er heute sagte mit seinem Urteil von gestern übereinstimmte, ließ ihn kalt. Da ja das Gedächtnis vieler Menschen nicht sehr weit reicht, fiel es Harden bei den blendenden Mitteln, die ihm zu Gebote standen nicht allzuschwer, die Leser zu überrumpeln. Viele schätzen ihn freilich nicht höher ein als einen geistigen Hanswurst. — Harden hätte, mit all seinen glänzenden Gaben, die er oft bewiesen hat, dem deutschen Volke viel sein können. Sein scharfer Verstand, sein Blick für das Wesentliche einer Sache, sein blendender Stil, seine geistige Beweglichkeit hätten viel Segen stiften können. Wir erleben in ihm dieselbe Enttäuschung, die wir bei unsern andern Führern erlebt haben. Die Eitelkeit, die Sucht, immer eine glänzende Komödie zu spielen, haben ihn aufgefressen. Der Versuch, den Harden seit einiger Zeit unternimmt, den Generalfeldmarschall v. Hindenburg als einen alten Trottel hinzustellen, der lediglich mit seinem Dienstalter die Pläne Ludendorffs decken mußte, ist ein treffendes Beispiel von Hardens skrupelloser Effektsucht. Noch immer verfügt der alte Komödiant über reizende Mittelchen, das Volk zu bluffen. Gelegentlich tauchten Notizen in der Zeitung auf, nach denen Harden mit hohen ausländischen Persönlichkeiten konferiert haben soll. Wahrscheinlich hat er diesen noch einmal mündlich beteuert, was sie aus seinen Aufsätzen schon lange gemerkt haben

konnten; daß Harden der Mann sei, der für alles zu haben ist. Als vor einigen Monaten in Berlin ein Film auftauchte, der die Gesichtsperiode Wilhelm II. verkitschte, wurde Harden als Verfasser genannt. Von Bismarck zur Hintertreppenromantik. Ein schöner Weg!

Harden ist als Gesamterscheinung zu vergleichen mit einer in wallendem Mantel einerschreitenden Gestalt. Sein Antlitz ist finster gefaltet. In der Linken hält er die Richterwage, in der Rechten das Richtschwert. Mit Überlegenheit fällt er über die ihm in den Reichkreis geratenen Schwächen und Schwächlinge das Urteil. Manchmal rast er mit tollen Sprüngen und wild verzerrtem Gesicht auf ein Opfer zu, das seine Richteraugen besonders ärgerte und vollzog das Urteil mit wilder Lust. Auf den ersten Blick hatte diese Gestalt etwas Furchterregendes, Achtungsgebietendes. Ich schlich mich hinter diesem scheinbaren Dämon her und versuchte den Mantel zu lüften. Aber so fest ich auch zugriff, ich fand nur Weiches, nichts Festes, an dem mein Griff scheiterte. Ich bemerkte, daß dieses Wesen mit einer Fülle von Kleidern umgeben war und erst, nachdem ich lange gefühlt hatte, spürte ich den Körper eines kleinen verschrumpelten Kerlchens, das ursprünglich aus gutem Stoff, im Laufe der Zeit von dem Polster der Kleider und Mäntel am Wachstum gehindert worden war. Ich schaute in das finstere Antlitz und sah, wie hier ein geschickter Dekorateur gearbeitet hatte. Ich befühlte das Richtschwert, es war aus Holz, ich ergriff die Wage, sie wog falsch. Da mußte ich lachen.

Mundus vult decipi!